

# Sozialdemokratischer Pressedienst

**Redakteur und Chefredakteur:**  
Willy Nitzsche, Berlin.  
Verleger: Kurt Döcker 4190/4195



**Abdruck für Verlag und Schriftleitung:**  
Berlin SW 61, Dorotheen-Platz 6  
Druckerei: G. G. G.

Die Herstellung erfolgt im Selbstverlag.

Der Inhalt ist nur auf Grund bester Nachrichten gefertigt. Haftung übernehme ich  
nur bei Unrichtigkeit, wenn nicht anders vermerkt ist. G. G. G.

Berlin, den 23. Mai 1932.

Int. Institut  
Soc. Geschiedenis  
Amsterdam

Ehre und Vaterland.

SPD. Wer erinnert sich nicht des Tages im August 1914, kurz nach der Kriegserklärung, als das deutsche Hauptquartier mit Wilhelm II am Rhein stand und der Pariser Eiffelturm in die Welt funkte: "Attila II in Mainz!" Wer erinnert sich nicht der englischen und französischen Kriegspropaganda, die die deutschen Soldaten allgemein als Hunnen bezeichnete? Woher stammte dieser Ausdruck? Aus jener berühmten Rede Wilhelms II an die zum Chinakrieg und zur Eroberung chinesischen Gebietes ebenfalls entsandten deutschen Marinestreitkräfte unter der Führung des "Weltmarschalls" Graf Waldersee. Wie die Hunnen, so befahl der Oberste Kriegsherr, sollten die deutschen Matrosen und Infanteristen dreinschlagen, dass es in hundert Jahren kein Chinese mehr wage, einen Deutschen schein anzusehen.

In jenen Wochen des patriotischen Taumels war es der Sozialdemokratie und ihrem Führer August Bebel vorbehalten, diesen wilhelminischen und imperialistischen Irrsinn im Namen der Menschheit und im ureigensten Interesse des deutschen Volkes gebührend zu geißeln und die wahre Ehre der Nation und des Vaterlandes zu retten. Diese Haltung der Sozialdemokratie und August Bebels, angefangen bei der Annexion Elsass-Lothringens und des Versailler Friedens von 1871, diese ständige Warnung vor dem Krieg und den Kriegstreibern und diese unermüdete Arbeit für den Frieden waren es, die den Namen August Bebels als den Verkörperer der deutschen Sozialdemokratie bis in die fernsten Winkel der Erde zu einem Symbol und zu einer achtung- und ehrfurchtgebietenden Persönlichkeit werden ließen. Die Hunnenrede Wilhelms II und so viele ähnliche Sprüche und leider auch Taten haben dem deutschen Namen nur Unehre gebracht. Von 1914 bis 1918 zehrte von ihnen die ausländische Propaganda, lebte sie vom Chauvinismus und Nationalismus der Alldeutschen der Vorkriegszeit, bezahlte sie das deutsche Volk durch unerhörte Blutopfer. "Gegen die Hunnen" war der Schlachtruf all jener an der Seite der französischen und englischen Regierungen kämpfenden Militaristen und Imperialisten der ganzen Erde. "Gegen die Hunnen", damit sollten selbst den indischen Regimentern der Krieg als eine sittliche Notwendigkeit der Civilisation gegen die Barbarei schmackhaft gemacht werden.

Gesetzt der Fall, wir hätten das Dritte Reich. Es betrachtet nach den Worten und Lehren der Hitler, Rosenberg und Strasser bis herab zum letzten Nazi-Agitator, die "Wehrhaftigkeit" Deutschlands als erste Notwendigkeit. "Volk ohne Raum" heisst die Phrase und dass dieser Mehrraum gegebenenfalls auch durch einen Krieg erobert werden muss, gehört ebenfalls zu der unumstrittenen Theorie der Erneuerer Deutschlands. Gesetzt den Fall, das Dritte Reich stehe vor oder sogar in der kriegerischen Auseinandersetzung mit einem benachbarten Staate. Das Recht zum Leben gestehen aber selbst die wildesten Rasse-Anbeter des Dritten Reiches jedem Volke zu; hiermit auch das Recht der Verteidigung. Der Weltkrieg hat uns jedoch in überreichlicher Masse bewiesen, dass diese Verteidigung eines Volkes nicht nur mit materiellen sondern auch nicht minder

stark mit geistigen und ideellen Waffen geführt wird. Nichts aber, was im Weltkrieg Deutschland mehr geschadet hat, als diese geistige Verteidigung und der ideelle Angriff unsrer ehemaligen Gegner. Ströme von Geld liess in diesen vier Jahren die kaiserliche Regierung zur Gegenpropaganda in Amerika und vor allem in den neutralen Staaten Europas fliessen. Vermochte sie die "Hunnenrede" vermochte sie Zabern und die Misshandlung der Elsass-Lothringer, die Ostmarkenpolitik gegen die Polen, die alldutsche Propaganda des Vorkrieges und so vieles andere ungeschehen und ungesprochen machen? Gewiss, deutschfeindliche Kriegsagitatio n der jenseitigen Militaristen. Heuchelei von Imperialisten die den Krieg gewinnen wollten. Unterschätzen wir jedoch nicht die Auswirkung auf die Stimmung der fremden Soldaten und der gegnerischen Bevölkerung. Ohne diese Agitation und ohne diese vom wilhelminischen Deutschland geschmiedeten Agitationswaffen wäre es unmöglich gewesen, vier Jahre lang eine Welt gegen uns zusammenzubringen und trotz ungeheuerlichster Opfer zusammenzuhalten.

Gesetzt den Fall, das "Dritte Reich" ist ähnlich wie 1914 in der Verteidigung oder gar im Angriff. Die feindliche Propaganda arbeitet wieder. Sie bedarf lediglich die heutige Nazipresse einer einzigen Woche, und das Wort "Hunnen" wird ein Kosenamen sein gegenüber dem, was das deutsche Volk an gegnerischer Propaganda und Wirkung zu spüren haben wird. Was in diesen Jahren und Monaten in Deutschland an Barbarei von Hitler und seiner Kumpanei am deutschen Volke verbrochen wurde, wenn wirklich einmal das Dritte Reich käme, armes deutsches Volk. Sollen wir aufzählen, was täglich an Hass und Gemeinheit in der Nazipresse und durch die Naziführer gegen fremde Völker geschleudert wird? Sollen wir täglich auch nur die Stimmen des neutralen Auslandes über die Agitation Hitlers zitieren? Müssen wir dem deutschen Volke immer wieder sagen, was die Katholiken von Rom bis Chicago, von Lissabon bis Lettland aufwühlt über die Schandungen des katholischen Glaubens und der Katholiken durch die deutschen Naziblätter und ihre Schreiber? Müssen wir sagen, wie diese erbärmliche antisemitische Hetze in der ganzen Welt wirkt, etwa in einem Volke wie dem englischen, das jedem Neugeborenen einen alttestamentarischen Namen beilegt und das die Bibel und die jüdische Religion mit der grössten Achtung und Ehrfurcht betrachtet? Sollen wir über die Stimmung unter den sozialistisch und gewerkschaftlich organisierten Arbeitern aller Länder referieren, ob der Diffamierung und täglichen Besudelung der deutschen Sozialdemokratie, ob des Terrors gegen die sozialistische Arbeiterschaft? Müssen wir sagen wie verheerend die Wirkungen gegen das deutsche Volk heute schon sind ob der Militärkamarilla und der Ausschaltung der Demokratie? Lassen wir all dies beiseite, nehmen wir nur die Humanität und das rein Menschliche. Welche Wirkungen muss sich das deutsche Volk für seine Zukunft versprechen, das seine Not und seine Bedrängnis in alle ruft, wenn diese Welt zu gleicher Zeit durch ihre Presse nur die eine Tatsache erfährt: In Regensburg wird ein Kind überfahren, das das im heutigen Deutschland noch grössere Unglück besitzt: Mandelbaum zu heissen. Das Kind wird in eine Klinik gebracht. Der anwesende Arzt, ein Professor und Anhänger Hitlers, verweigert das Kind zu behandeln, weil es Mandelbaum heisst. Das schwerverletzte Kind muss in ein anderes Krankenhaus gebracht werden, wird dadurch zu spät operiert und stirbt!

Müssen wir ein Wort hinzufügen? Kennt das deutsche Volk die Bedeutung und Wirkung solcher Ereignisse? Sind Ehre und Vaterland, ist der Name der deutschen Wissenschaft und des deutschen Volkes je mehr geschändet worden? Wo ist die deutsche Intelligenz und wo sind die Wissenschaftler und Führer der Nation, die sich endlich der deutschen Arbeiterschaft und der deutschen Sozialdemokratie zur Seite stellen, damit wir bestehen können vor der Geschichte und vor den Völkern? Wahrlich, es ist die höchste Zeit zum Erwachen Deutschlands!

-----

SPD. Stuttgart, 23. Mai (Eig. Drahtb.)

Die am Montag vormittag unter den bürgerlichen Parteien wieder aufgenommenen Verhandlungen zur Bildung einer parlamentarischen Regierung sind gescheitert, und zwar ist sowohl die sogenannte Grosse Koalition, die von den Nationalsozialisten bis zum Zentrum reicht, wie auch die unter Ausschaltung des Zentrums geplante Koalition von den Nationalsozialisten bis zu den Demokraten nicht geglückt.

Zentrum und Demokraten haben sich in den Verhandlungen grundsätzlich bereit erklärt, eine Regierungskoalition mit den Nationalsozialisten zu bilden. Dabei haben aber beide unabhängig voneinander die Forderung gestellt, dass der Staatspräsident und Innenminister kein Nationalsozialist sein dürfe. Daran hin wurden die Verhandlungen von den Nationalsozialisten abgebrochen.

Wenn jetzt, wie anzunehmen ist, die Nationalsozialisten bei der für die Dienstag-Sitzung des Landtages vorgesehenen Wahl des Staatspräsidenten den Versuch machen werden, eine Minderheitsregierung in Gemeinschaft mit Deutschnationalen, Bauernbund und Christlichem Volksdienst zu bilden, so würde, das Einverständnis dieser Parteien damit vorausgesetzt, jetzt die vom Zentrum und den Demokraten aufgeworfene Frage, ob die Wahl des Staatspräsidenten mit nur relativer Mehrheit verfassungsrechtlich überhaupt zulässig ist, entscheidende Bedeutung erlangen. Wird diese Frage verneint, so hätte das zur Folge, dass die Regierung Bolz vorläufig im Amt bleibt. Es dürfte höchstens in bezug auf das Kultusministerium eine Änderung eintreten, da gegen ein ferneres Verbleiben des Herrn Bazille auf seinem Posten selbst in den bisher an der Regierung beteiligten Parteien erhebliche Bedenken bestehen. Die Frage, wer bis zur endgültigen Regierungsbildung mit der Wahrnehmung des Amtes des Kultusministers betraut werden dürfte, ist jedoch zurzeit noch ungeklärt.

-----

SPD. Paris, 23. Mai (Eig. Drahtb.)

Herriot hat sich im Laufe einer Unterredung, die er einem Redakteur des "Paris Midi" gewährte, sehr zurückhaltend über die Regierungsbildung, aber sehr deutlich über seine Reparations- und Abrüstungspolitik ausgesprochen.

Herriot sagte: "Ich halte mich an die einfachen und festen Grundsätze, die ich unaufhörlich über die unverjährbaren Rechte, welche Frankreich aufgrund der Verträge und freiwillig unterzeichneten Abkommen besitzt, bekräftigt habe. So betrachte ich als eine absolute Notwendigkeit die Anerkennung unserer Schuldforderungen. Man kann über etwaige Zahlungsarrangements nicht diskutieren, solange diese Forderungen nicht anerkannt sind."

Auf den Einwurf des Journalisten, dass Deutschland die Rechte Frankreichs bestreiten und darüber diskutieren wolle, erklärte Herriot: "Das ist eine schlechte Methode. Wenn es wahr sein sollte, dass Deutschland geltend machen will, es habe schon mehr bezahlt als es schulde, müssten seine Ziffern Sachverständigen unterbreitet werden. Aber wie konnte Deutschland freiwillig die Verpflichtungen des Young-Planes unterzeichnen, wenn es nicht durch die Wahrheit der Ziffern dazu gezwungen gewesen wäre? Wir werden eine sehr vorsichtige und sehr genaue Aussenpolitik führen müssen. Der geringste Exzess würde die radikalen Forderungen eines Hitler begünstigen und die geringste Schwäche würde sie ermutigen. Was die Abrüstung anbelangt, hat man mir die Absicht zugeschrieben, Ersparnisse bei der Landesverteidigung zu machen. Das trifft für unnütze Kasernenbauten und für jede andere Verteidigungsmassnahme zu, die einer Vergeudung gleichkommen würde. Aber im übrigen kann ich nichts an der Sicherheitsrüstung Frankreichs ändern. Ich möchte sie im Gegenteil vervollkommen und modernisieren, bis solide internationale Garantien den Völkern gegeben werden, die an der Organisation eines wahren Friedens arbeiten."

-----

SPD. Der Haushaltsausschuss des Reichstags begann am Montag die Beratung der zu den Notverordnungen gestellten und dem Ausschuss vom Reichstagsplenum überwiesenen Anträge. Nach 15monatigem Schwänzen waren die Nationalsozialisten zum ersten Mal wieder im Ausschuss erschienen. Ihre Tätigkeit begann mit dem von Dr. Frick ausgesprochenen Vorwurf, dass der Ausschuss möglichst wenig tagen wolle. Abg. Ersing (Ztr) wies demgegenüber darauf hin, dass die arbeitsbereiten Abgeordneten im letzten Winter vom 20. Januar bis kurz vor Ostern fast ununterbrochen getagt haben.

Zunächst standen Anträge der Kommunisten und Deutschnationalen auf der Tagesordnung, wonach die Notverordnung vom 8. Dezember 1931 aufgehoben werden soll, sowie ein Antrag der Nationalsozialisten vom 22. Februar d. Js., der alle seit Juli 1930 erlassenen Notverordnungen aufheben will. Dr. Frick versuchte diesen Antrag dahin auszulegen, dass auch die nach dem 22. Februar erlassenen Notverordnungen aufzuheben seien, vor allem diejenige, die das Verbot der SA ausspricht. Der Naziführer musste sich aber von dem Vorsitzenden Heimann und von Vertretern der verschiedensten Fraktionen, selbst von dem Deutschnationalen Abg. Dr. Hergt, darüber belehren lassen, dass eine solche Auslegung unmöglich sei, denn am 22. Februar habe man die später erlassenen Notverordnungen noch nicht gekannt. Als darauf Dr. Frick einen neuen Antrag auf Aufhebung des SA-Verbots stellte, wurde dieser Antrag als unzulässig abgewiesen, weil seine Beratung, ohne dass der Antrag vom Plenum dem Ausschuss überwiesen ist, gegen die Geschäftsordnung und gegen die Verfassung verstossen würde.

In der Begründung der dem Ausschuss überwiesenen Anträge wurde von den Rednern der betreffenden Fraktionen nichts Neues vorgetragen, es sei denn, dass Frick sich als Fanatiker der Gesetzlichkeit und Quatz (D.N.) sich als Verteidiger der Volkssouveränität aufspielten. Als der Kommunist Torgler die Nazi an die Erklärung Hitlers erinnerte, dass er, wenn er Reichspräsident würde, nicht daran denke, die Notverordnungen aufzuheben, erheiterte Frick den Ausschuss mit der Antwort, die Erklärung sei abgegeben worden unter einer Voraussetzung, die nicht eingetreten sei.

Für die Vertreter der sozialdemokratischen Fraktion gab Abg. Keil folgende Erklärung ab: Die sozialdemokratische Fraktion trägt für die Notverordnungs politik keinerlei Verantwortung. Grosse Bestandteile der Notverordnungen verstossen gegen die Anschauungen und Forderungen, die von der sozialdemokratischen Fraktion vertreten werden. Die Fraktion misshilligt insbesondere die unsozialen Bestimmungen der Notverordnungen, die den wirtschaftlich schwachen Volksteilen die grössten Opfer auferlegt, ihre Lebenshaltung tiefer und tiefer herabgedrückt, die Wirtschafts- und Finanzkrise aber nicht überwunden haben. Die völlige Aufhebung der Notverordnungen erscheint der Sozialdemokratischen Fraktion jedoch nur dann möglich, wenn eine Mehrheit im Reichstag vorhanden ist, die bereit ist, auf dem Wege der ordentlichen Gesetzgebung an die Stelle der verfehlten Bestimmungen der Notverordnungen Massnahmen zu setzen, die den Lebensbedürfnissen der am schwersten notleidenden Volkskreise gerecht werden. Gemeinsam mit den Parteien, die Anträge auf Aufhebung der Notverordnungen gestellt haben, ist die Bildung einer solchen Mehrheit nicht möglich. Einzelne dieser Parteien verfolgen im Gegenteil das Ziel, die Sozialleistungen völlig auszuhöhlen, die Lasten der Notzeit noch rücksichtsloser den Hungernden aufzubürden und darüber hinaus das Volk durch Beseitigung des demokratischen Wahlrechts zu entmündigen. Die sozialdemokratische Fraktion ist nicht geneigt, diesen Parteien die Erreichung ihrer Ziele zu erleichtern.

Die Abstimmung über die Anträge wird am Dienstag erfolgen.

SPD. München, 23. Mai (Eig. Drahtb.)

Die steierische Heimwehr mit dem Putschisten Dr. Pfriemer an der Spitze hat sich unter der Firma "Deutscher Heimatschutzverband" selbständig gemacht, weil die Heimwehr unter Starhemberg durch ihre Koalition mit den Christlich-Sozialen und dem Landbund "die Grundsätze des nationalen Heimatschutzgedankens verlassen" hätte. Gleichzeitig hat sich Pfriemer und sein neuer Bund der politischen Leitung Hitlers unterstellt.

-----

SPD. Der neue Preussische Landtag tritt am Dienstag zusammen, ohne dass bisher Klarheit darüber bestände, wer Landtagspräsident wird oder wie sich die Koalitionsverhältnisse künftig gestalten. Nur eines scheint sicher, dass die Nazis weiter so tun wollen, als ob sie im gegenwärtigen Augenblick ernsthaft die Macht erstrebten, dass sie aber in Wirklichkeit in Preussen nur in die Regierung einzutreten gedenken, wenn sich das Zentrum, ohne dessen Willen die Nazis gegenwärtig in Preussen nicht ans Ruder kommen, den Braunhemden völlig unterordnet. Es ist nicht anzunehmen, dass sich die Zentrumsparlei dazu hergibt. Infolgedessen wird die Regierung Braun vorerst weiter als geschäftsführende Regierung im Amte bleiben.

Angesichts dieser Situation lassen Nazis und Deutschnationale bereits eifrig ihre Demagogie gegen die Preussenkoalition des alten Landtags und gegen die Regierung Braun spielen. Sie stellen es so dar, als ob die Weimarer Koalition und ihre Minister das Heft unter allen Umständen in der Hand behalte wollen und kein höheres Ziel kennen, als eine Regierung mit Nazis zu verhindern. Wer derartiges behauptet, lügt! Die preussische Staatsregierung hat durch ihre Rücktritt vor aller Öffentlichkeit bekundet, dass sie entschlossen ist, aus dem Ergebnis der preussischen Wahlen die politisch-parlamentarischen Konsequenzen zu ziehen. Der endgültige Termin dazu aber kann nicht allein von Otto Braun und seiner Regierung bestimmt werden. Er ist gegeben, sobald im neuen Landtag eine Mehrheit in der Lage ist, an die Stelle des gegenwärtigen Kabinetts ein anderes zu setzen. Solange das nicht der Fall ist, hat die Regierung Braun nach der Verfassung die Geschäfte weiter zu führen. Sie muss im Amte bleiben, so schwer insbesondere dem preussischen Ministerpräsidenten dieses ihm zugemutete Opfer auch fallen mag.

Wann die Regierung Braun von einem anderen Kabinett abgelöst wird, lässt sich im Augenblick nicht sagen. Vorerst haben zwischen den entscheidenden Faktoren irgendwelche Koalitionsbesprechungen oder gar Verhandlungen noch nicht stattgefunden. Auch waren derartige Verhandlungen bis Montag-Abend noch nicht angesetzt. Vorläufig überwiegt in Preussen die Auffassung, dass der gegenwärtige Landtag überhaupt nicht die Fähigkeit besitzt, an die Stelle der Regierung Braun ein neues, auf anderer Grundlage gebildetes, Kabinett zu setzen.

Die Zentrumsparlei des Preussischen Landtags beschloss am Montag ihren Vorstand erst im Herbst zu wählen. Vorerst führt der stellvertretende Vorsitzende der alten Zentrumsfraktion, Abg. Steger, den Vorsitz der Fraktion.

-----

SPD. Waltershausen, 23. Mai (Eig. Drahtb.)

Am Montag wurde der hier am Freitag nach einer Demonstrationsversammlung der Wohlfahrtserwerbslosen von der Landespolizei erschossene Arbeitersamarter Kaufmann bestattet. Der Friedhof war von der Landespolizei abgesperrt. Zutritt hatten nur die nächsten Verwandten des Toten. Infolgedessen konnten nur etwa 10 Personen an der Trauerfeier teilnehmen.



In der Stadt waren starke Polizeikräfte aufgeboten, die u.a. auch einen sozialdemokratischen Journalisten vorübergehend verhafteten, als er im Begriff war einige photographische Aufnahmen zu machen.

-----

SPD. Die Sozialdemokratische Fraktion des neuen Preussischen Landtags trat am Montag zu ihrer ersten Sitzung zusammen. Der Vorstand der alten Fraktion wurde einstimmig wiedergewählt. Die Fraktion beschloss ferner als Kandidaten für die Präsidentschaft des Landtags den bisherigen Präsidenten Wittmack in Vorschlag zu bringen. Anschliessend wurde in eine Aussprache über die gesamtpolitische Lage eingetreten, die völlige Uebereinstimmung ergab.

-----

SPD. Dortmund, 23. Mai (Eig. Drahtb.)

Vor der grossen Sonderstrafkammer des Dortmunder Landgerichts begann am Montag der Prozess gegen das Ehepaar Baron und Reichsfreiherr Paulus von Schellersheim und den Major Domus Kaltz, die Hochstapeleien grössten Ausmasses begangen und viele Hunderte um Hunderttausende Mark betrogen haben. Jeder, der mit ihnen in Berührung kam, wurde begaunert, ob es nun ein Lohnkutscher oder Diener um den Betrag von fünf Mark oder ein Lieferant um den Betrag von 15 bis 20 000 Mark war. Der Köder, der allen vorgeworfen wurde, war der reichsfreiherrliche Titel, auf den immer wieder Dumme hereinfliegen.

Der Reichsfreiherr stammt aus ärmlichen Verhältnissen, wenn auch seine Verwandten heute noch Ritterguts- und Grossgrundbesitzer im Hannoverschen sind. Sein Vater war Stationsassistent in Duisburg und Dortmund und hatte neun Kinder. Nach missglückter Lehrzeit wurde der Angeklagte Reisender in Teppichen. In der Inflationszeit spekulierte er, wie Tausende seines Schlages, auf Baisse: er wurde Grosschieber in Diamanten und Gemälden, und dann, so sagte er mit Achselzucken, "hatte ich das Pech, mich bei der Beendigung der Inflation nicht schnell genug umstellen zu können, sonst wäre ich, wie andere, ein gemachter Mann." Immerhin konnte er Ende 1924 noch für 200 000 Mark Diamanten verpfänden. Das Geld war ebenfalls in wenigen Wochen verpulvert. Der freiherrliche Titel zog jedoch immer wieder. Ohne einen Pfennig Geld kaufte das Ehepaar die Villa Borghese in Baden-Baden, die früher dem Exkaiser gehörte, um daraus ein Hotel-, Bar- und Weinstubenbetrieb zu machen. Kein Lieferant, kein Handwerker, kein Lohndiener bekam sein Geld. Dann nahm sich das freiherrliche Ehepaar einen Geschäftsführer, der 10 000 Mark einzahlen musste. Als er merkte, dass man ihn betrogen hatte, schlug er höchst etwa mit der Faust auf den freiherrlichen Tisch, sondern er schloss mit dem Ehepaar eine heilige Allianz und nunmehr zog das Gaunertrio gemeinsam auf Beute aus. Die Frau des Reichsfreiherrn was Volksschülerin und später Kontoristin. In erster Ehe war sie verheiratet mit einem gewissen Nolting, dessen Vater wie er selbst eine leitende Stellung in der Kroll-Oper hat.

Die Beweisaufnahme - rund 110 Zeugen sind geladen - wird bis zum 15. Juni dauern, sodass etwa am 20. Juni der Prozess sein Ende finden könnte.

-----

SPD. Tokio, 23. Mai (Eig. Drahtb.)

Der mit der Regierungsbildung beauftragte Admiral Saito dürfte sein Kabinett erst in einigen Tagen gebildet haben. Saitos Ziel ist eine überparteiliche Nationalregierung, in der zwar die Parteien gleichmässig vertreten sind, in der aber der bestimmende Einfluss von Armee und Marine ausgeübt werden wird. Der betagte Admiral repräsentiert die konservative Richtung innerhalb des Militärklüngels. Seine Wahl stellt eine Art Kompromiss dar.

-----

SPD. Zürich, 23. Mai (Eig. Drahtb.)

Die gemeinsame Abrüstungskonferenz der Sozialistischen Arbeiterinternationale und des Internationalen Gewerkschaftsbundes wurde am Montagabend beendet.

Von den vier angenommenen Entschliessungen behandelt die erste die technischen Probleme der Abrüstung. Sie fordert das Verbot der Offensivwaffen, die Internationalisierung der zivilen Flugschifffahrt und Beschränkung der Rüstungsaufgaben, durchgreifende Herabsetzung für alle anderen Rüstungskategorien und internationale Kontrolle. Die anderen Entschliessungen betreffen die Abschaffung der privaten Waffenerzeugung und die Regelung des internationalen Waffenhandels, die Bedeutung der Demokratie im Kampfe um die Abrüstung, und die gegenwärtige weltpolitische Lage. Die vierte Entschliessung endet mit den Worten: "Wenn die Herrscher der kapitalistischen Welt sich als unfähig erweisen, die politischen Voraussetzungen zu schaffen, unter denen die gegenwärtige Krise überwunden, die Katastrophe, die die Welt beherrscht, abgewendet werden kann, wird das Proletariat selbst allein die Aufgabe übernehmen müssen, diese Voraussetzungen zu schaffen. Die Konferenz lenkt die Aufmerksamkeit der Arbeiterklasse der ganzen Welt auf den Ernst der gegenwärtigen Lage und fordert sie auf, sich zum Kampf bereit zu halten."

Der Vorsitzende schloss die Konferenz mit einer Rede, in der er die geschichtliche Bedeutung des ersten Zusammenwirkens der beidengrossen Zweige der internationalen Arbeiterbewegung in einer öffentlichen Konferenz hervorhob.

SPD. Im Berliner Felseneckprozess gegen 18 kommunistische und sechs nationalsozialistische Angeklagte, der sich zu einem Dauerprozess Sklarekschen Formats auszuwachsen droht, begann am Montag die Beweisaufnahme. Sie wird wahrscheinlich Monate dauern. Insgesamt sind 280 Zeugen von Staatsanwaltschaft und Verteidigung geladen.

Vor Beginn der Zeugenvernehmung hat das Gericht drei Kommunisten und zwei Nationalsozialisten, die entlastet scheinen, aus der Haft entlassen.

SPD. Frankfurt/M., 23. Mai (Eig. Drahtb.)

Fünfzehn junge Nazirohlinge versuchten in der Kuhwald-Siedlung bei Frankfurt a.M. mit Zaunlatten einen feigen Ueberfall auf vier Sozialdemokraten. Ein alter Parteifreund wurde durch mehrere wuchtige Schläge zu Boden gehauen. Blutüberströmt brach er bewusstlos zusammen. Die feigen Nazis flüchteten darauf. Der Ueberfallene wurde mit einem lebensgefährlichen Schädelbruch ins Krankenhaus eingeliefert, wo er das Bewusstsein bisher nicht wiedererlangt hat. Der Haupttäter konnte verhaftet und seiner brutalen Tat überführt werden.

SPD. München, 23. Mai (Eig. Drahtb.)

Der neue bayerische Landtag tritt am 31. Mai zu seiner ersten konstituierenden Sitzung zusammen. Die Tagesordnung erschöpft sich in der Wahl des siebengliedrigen Landtagsdirektoriums, in dem die Sozialdemokraten durch den zweiten Vizepräsidenten vertreten sein werden.

Verhandlungen zur Bildung einer neuen Regierung sind bisher noch nicht geführt worden.

SPD. Genf, 23. Mai (Eig. Drahtb.)

Die täglichen Beratungen der technischen Kommissionen der Abrüstungskonferenz zeigen ständig die gleichen Quertreibereien der Militärs gewisser gerüsteter Länder gegen genaue Begriffsbestimmungen für die Angriffswaffen. Lord Cecils beissender Spott, dass die Sachverständigen die grösste Gefahr für die Abrüstung seien, erweist sich auf Schritt und Tritt nur als zu wahr.

Frankreich hat sich in der Luftkommission eine verdiente taktische Schlappe geholt, als es die gegen die nationale Verteidigung wirkungsvollste Luftwaffe als die gegebenenfalls geeignetste für die eigene Verteidigung bezeichnet wissen wollte. Eine Mehrheit von 20 gegen 17 Stimmen wies diesen Sabotageversuch zurück. Am Montag aber gelang dem französischen Vertreter die Streichung der Formel, in der sämtliche Kampfmittel, die aus der Luft abgeworfen werden, als eine schwere Bedrohung für die Zivilbevölkerung erklärt werden sollten. Es blieb nur die Angabe, dass die am raschesten und mit grösstem Aktionsradius wirksamen chemischen hochexplosiven und Brandbomben für die Zivilbevölkerung besonders bedrohlich wären.

Die Landkommission hat am Montag die Beratung des von ihrer Unterkommission aufgestellten Antwortentwurfes zur Bestimmung der Artillerie mit Angriffscharakter abgeschlossen. Der angenommene Entwurf zeigt, dass überhaupt keine Einigung erzielt werden, noch irgendeine Kalibergrösse für ein eventuelles Verbot namhaft gemacht werden konnte. Es werden nur die verschiedenen Auffassungen aus der Debatte aufgezählt.

SPD. München, 23. Mai (Eig. Drahtb.)

Am Montag begann vor dem Münchener Strafgericht der Prozess gegen sechs Direktoren und Vorstandsmitglieder der Bayerischen Eisenbahnerbank. Diese Bank die als Geldinstitut des christlichen bayerischen Eisenbahnerverbandes vor nur 12 Jahren ins Leben gerufen wurde, ist im März 1930 infolge einer beispiellosen Misswirtschaft ihrer Leitung verkracht. Einer Aktivsumme von 1 448 498 Mark standen nicht weniger als 5 645 394 Mark Passiven gegenüber, darunter allein über vier Millionen Mark Einlagen kleiner und kleinster Sparer. Es wird mit einer Prozessdauer von acht bis zehn Tagen gerechnet.

Die Anklageschrift der Staatsanwaltschaft behauptet, dass die Bank bereits 1927 konkursreif war. In der Folgezeit sei dieser Krisenzustand dauernd vertuscht worden, indem der Effektenbesitz in den Bilanzen viel zu hoch bewertet und faule Aussenstände als sicher und vollwertig gebucht wurden. Trotz der Einnahmenverluste, die seit 1926 zu verzeichnen waren, verstanden es die Angeklagten immer wieder, die Generalversammlung zur Ausschüttung von 12 Prozent Dividende auf die Stamm- und 7 Prozent auf die Vorzugsaktien zu bestimmen. Um die Öffentlichkeit über die wahre Lage der Bank hinwegzutäuschen, zahlte man über 90 000 Mark zu viel an Körperschafts- und Vermögenssteuer. Einem ziemlich unkontrollierbaren Dispositionsfonds wurden allein 120 000 Mark an Tantiemen und Sondervergütungen entnommen, an denen u. a. der gegenwärtige Staatssekretär Funke vom bayerischen Sozialministerium und zwei Abgeordnete der Bayerischen Volkspartei teilhatten.

Die Anklageschrift bezichtigt die Bankleiter u. a. auch der Unterlassung der Konkursanmeldung, da bereits am Stichtag der Bilanz von 1927 ein Verlust von 879 000 Mark und Ende 1928 ein Verlust von 1,3 Millionen Mark vorhanden war. Der Gesamtverlust im Effektengeschäft betrug bis zum 16. Dezember 1929 über 3/4 Millionen Mark. Im Widerspruch zum Wesen einer Gewerkschaftsbank hatte nämlich die Eisenbahnerbank ihre Effektengeschäfte ausschliesslich zum Zwecke der Spekulation betrieben, wobei die Direktoren recht wacker in die eigene Tasche spekulierten. Auch ein Vergehen gegen das Depotgesetz haben sie sich zuschulden kommen lassen, indem sie die vom Bayerischen Eisenbahnerverband deponierten Wertpapiere fast ausschliesslich für private Spekulationen ver-



wandten. Vor allem hatten sich die angeklagten Leiter der Bank recht saftige Gehälter und Sondervergütungen "bewilligt", die allein bei dem Hauptangeklagten weit über 3 000 Mark monatlich ausmachten. Dabei hatte dieser Direktor Bergmeier offensichtlich keine blasse Ahnung von Bankgeschäften. So kannte er z.B. bei seiner Vernehmung nicht einmal den Unterschied zwischen Spekulationspapieren und Anlagewerten. Er unterschrieb auch die Bilanzen mit der hohen Bewertung der Papiere, ohne sich bewusst zu sein, dass das eine glatte Bilanzverschleierung war. Dieser erste Direktor Bergmeier versuchte bei seiner Vernehmung alle Schuld auf den ihm unterstellten zweiten Direktor Belkner abzuwälzen dessen besonders wichtige Vernehmung für Dienstag festgesetzt ist.

-----

SPD. Das Berliner Organ der christlichen Gewerkschaften, dessen geschäftsführender Vorsitzender Otte jetzt ebenfalls dem Preussischen Landtag angehört schreibt unter dem Titel "Um Preussen":

"Der neue Preussische Landtag, der morgen zusammentritt, sieht sich vor einer wenigstens formell geklärte Lage; der Lage, dass die Entwicklung in Preussen völlig ungeklärt ist. Fürs erste jedenfalls ist nicht damit zu rechnen, dass eine stabile, von einer Mehrheit des Landtages getragene Regierung zustande kommen kann. Die nationalsozialistischen Äusserungen lassen nach wie vor keinerlei Neigung zu Koalitionsverhandlungen mit dem Zentrum erkennen, wenn auch eine grundsätzliche Festlegung vermieden wird. Die Zentrumsfraktion des Preussischen Landtages hat sich ähnlich geäußert. Der stellvertretende Vorsitzende, Abgeordneter Steger, hat aber zugleich in seiner Erklärung betont, dass die Preussenpolitik des Zentrums massgebend von der Reichspolitik beeinflusst sei. Diese Erklärung ist von entscheidender Bedeutung: sie besagt, dass die Preussenfraktion des Zentrums zu keiner Koalition und Regierung die Hand bieten werde, die gegen die Person und den politischen Kurs des Reichskanzlers gerichtet wäre.

Diese Haltung des preussischen Zentrums schliesst praktisch jede Möglichkeit einer Verständigung mit den Nationalsozialisten in Preussen aus. Die Entwicklung in Preussen wird also von der Klärung der Verhältnisse im Reich abhängig sein. Hier aber ist nicht zu sehen, wie die Nationalsozialisten sich Brüning und seiner Politik annähern können. Denn nach den Reden und Artikeln der nationalsozialistischen Führer ist das Ziel im Reich immer noch der Sturz des Reichskabinetts. Die Wühlarbeit gegen Brüning wird unentwegt fortgesetzt und tagtäglich tauchen neue Gerüchte auf, die von der weiteren Erschütterung der Position Brünings und von dem Auseinanderfallen des Reichskabinetts wissen wollen. Eine Umbildung des Reichskabinetts im Sinne eines völligen Kurswechsels erscheint angesichts dieser Tatsache ausgeschlossen."

-----

SPD. Hamburg, 23. Mai (Eig. Drahtb.)

Am Montag vormittag versuchten Kommunisten, in der Strasse Kohlhöfen in der Neustadt vor dem Arbeitsamt zu demonstrieren und geschlossen in das Arbeitsamt einzudringen. Die Polizei verhinderte dieses, worauf sie angegriffen wurde. Ein Polizeibeamter, dem der Gummiknüppel entrissen worden war und der besonders misshandelt wurde, gab einen Schuss ab, der einen Angreifer schwer verletzte. Im Anschluss an diese Vorgänge wurde im Gängeviertel ein Polizeibeamter, der mit den voraufgegangenen Zusammenstößen nichts zu tun hatte, von mehreren Personen angegriffen und zu Boden geschlagen. Insgesamt wurden sechs Personen, die an den Zusammenstößen beteiligt waren, festgenommen.

-----

# Aus aller Welt

## Kampf gegen Kitsch.

Tonkünstler auf der Leinwand - Gesteigerte Ansprüche durch den Konzertfilm?  
Gespräch mit Eberhard Frowein.

SPD. Eine neugegründete deutsche Filmgesellschaft wird Tonfilme mit den ersten Dirigenten und Orchestern der Welt herzustellen. Eberhard Frowein hat die künstlerische Leitung; der Direktor der Berliner Musikhochschule, Professor Franz Schreker, übernimmt die musikalische Beratung.

"Beim besten Tonfilm", sagt Eberhard Frowein, der Regisseur der neugegründeten "Comedia-Film-Gesellschaft", "fehlt der vermittelnde Kontakt, wie er früher zu Zeiten des stummen Films im Kino durch das Orchester oder auch einen Pianisten geschaffen wurde. Heute fällt man mit der Tür ins Haus: Reklamefilm, Wochenschau - und schon, ohne Ueberleitung, beginnt der Hauptfilm. Es fehlt die Ouvertüre. - Hier wollen wir Abhilfe schaffen, die filmische Ouvertüre wird im Rahmen des Programms dem Publikum gebracht. Und um nicht das ständige Absinken des deutschen Filmniveaus mitzumachen, werden wir dem Publikum nur ernste klassische und moderne Musikliteratur vermitteln. Die Ernsthaftigkeit dieses Experiments dürfte durch Professor Franz Schreker garantiert sein; denn ein Versuch bleibt es zunächst trotz allem."

"Aber vermutlich ist Ihr Versuch auch als Angriff auf den sogenannten "Publikumsgeschmack" zu verstehen, der mit der flachsten Filmware zufrieden ist? Vermutlich leiden Sie wie alle Schaffenden darunter, dass das Kunstempfinden der breiten Menge durch die direkt oder indirekt kapitalistische Erziehung der Zeit stark beeinträchtigt, wenn nicht sogar verdorben ist?"

"Es ist wahr, die Kunst ist in Gefahr, der Krieg wird von verschiedenen Fronten geführt. Nur wird sich nicht jeder Künstler dem banalsten Anspruch fügen. Das Echte hat es schwer, bahnt sich aber doch seinen Weg. Wir hoffen, dass wir Hunderttausenden, die aus finanziellen oder lokalen Gründen sonst nie Gelegenheit hätten, grosse Tonkünstler zu hören und gleichzeitig zu sehen, diesen Genuss durch unsere filmischen Ouvertüren geben können. Es ist sogar geplant, in kleineren Städten Matinéen mit vier bis fünf solcher Konzertfilme zu veranstalten. Der einzelne Film dauert etwa 10 bis 15 Minuten und ist als Vorprogramm zum Hauptfilm gedacht. Zunächst sollen 12 Konzertfilme hergestellt werden. Als Dirigenten und Mitwirkende haben bereits zugesagt: Leo Blech, Fritz Busch, Emanuel Feuermann, Edwin Fischer, Carl Flesch, Oskar Fried, Louis Graveur, Arbos (Madrid), Erich Kleiber, Klemperer, das Klingler-Quartett, Kussewitzky (Boston), Monteux (Paris), Schillings, Schönberg, Schreker, Georg Schumann, Stiedry, Stokowsky (Philadelphia), Bruno Walter, Felix Weingartner, die Berliner Singakademie und die Wiener Sängerknaben. Die meisten ausländischen Dirigenten haben begeistert auf unsere Vorschläge geantwortet.

Professor Schreker befasst sich sehr intensiv mit den Problemen der Mikrophonaufnahme, er wird auch selbst die Ueberwachung des "Tonmixers" in die Hand nehmen. Um den Tonfilmansprüchen zu genügen, wird er teilweise Neubesetzungen der Orchester vornehmen, die Zusammensetzung verändern, die Streicher verstärken. - Auf Aufnahmen werden zunächst in der Heimat der Dirigenten erfolgen: Berlin, Wien, Paris, New York, In Paris wird man schon in zwei

Wochen mit der ersten Aufnahme beginnen, die erste amerikanische ist - wahrscheinlich mit Bruno Walter - auf den Anfang des nächsten Jahres festgelegt. Die persönliche Auffassung der Künstler wird in ihren Werken gewahrt bleiben.

Das Problem, das geschickt gelöst werden muss, ist die optische Einteilung und Aufteilung. Eine gleichbleibende Einstellung des Aufnahme-Apparats würde langweilen, man muss daher ausschnittsweise etwa bestimmte Gruppen von Musikern zeigen, Solisten, Kopf und Hände des Dirigenten, Instrumente während des Spiels, kleine Ausschnitte aus der Partitur, auch das Gesamtbild des Orchesters."

"Wird nicht dem Konzertleben durch dieses Experiment eine grosse Konkurrenz entstehen?"

"Im Gegenteil, man wird sich wahrscheinlich sogar wünschen, den im Kino gesehenen Dirigenten einmal einen ganzen Abend lang im Konzertsaal dirigieren zu sehen. Wir wollen sogar Kurzopern drehen: die "Abreise" von d'Albert, "Sabines Geheimnis" von Wolff-Ferrari und eine eigene Tonfilmoper von Franz Schreker, die er zurzeit fertigstellt. Wir hoffen stark, - und auch der "Verband konzertierender Künstler" und das grösste Konzertbüro Deutschlands, die mit uns intensiv arbeiten werden, sind unserer Ansicht -, dass die grosse Produktion der Kitschfilme sich ein wenig umstellt, um nicht gar zu sehr hinter dem Niveau des Beifilms zurückzubleiben. Hoffentlich ist unsere Ansicht ein berechtigter Optimismus...."

Ela.

+ + +  
Drama der Zeit. In Berlin-Spandau suchte der 33jährige Kaufmann Kurt Müller gemeinsam mit seiner Ehefrau und seinem neunjährigen Sohn durch Gasvergiftung den Tod. Müller war am Freitag infolge Arbeitsmangels aus seiner Stellung entlassen worden.

+ + +  
Wetterkatastrophe. Verschiedene Teile von Süd- und Mittelengland sind durch Wolkenbruch heimgesucht worden. Mehrere Personen wurden getötet. Zum Teil regnete es 40 Stunden lang ohne Unterbrechung. An verschiedenen Stellen ist der Eisenbahnverkehr unterbrochen. Weite Landbezirke, mehrere kleine Städte und zahlreiche Dörfer wurden überschwemmt. In Ashby bei Leicester musste die Bevölkerung in den oberen Stockwerken der Häuser Zuflucht suchen. In Derby wurden hunderte von Kaufläden zerstört. Rugby war infolge gestörter Wasserversorgung ohne Trinkwasser. Der Sachschaden dürfte sich auf mehrere hunderttausend Pfund Sterling belaufen.

+ + +  
Hass und Liebe. In Eisenstadt (Burgenland) wurde der Ziegeleibesitzer und frühere Landeshauptmann Landtagsabgeordneter Anton Schreier von einem 30jährigen Hilfsarbeiter erschossen. Der Täter stellte sich der Polizei. Als Motiv des Mordes gab er an, dass er dafür habe Rache nehmen wollen, dass sein Bruder von Schreier wegen Unpünktlichkeit entlassen worden sei.

+ + +  
Ein Mammut-Christus. Im Hafen von Dublin wird voraussichtlich eine von dem irisch-amerikanischen Bildhauer und Architekten O'Connor entworfene gigantische Christusstatue aufgestellt werden. Das Standbild, "ein Symbol der Treue des irischen Volkes zum katholischen Glauben" - nur der Norden Irlands ist evangelisch - soll eine Höhe von etwa 100 Fuss erreichen. Als Material ist grauer Granit in Aussicht genommen. Des Nachts werden starke Scheinwerfer das auch von der See her weit erkennbare Standbild beleuchten.

+ + +

"Witzblätter". Ein älterer Herr in Paris wollte seiner Portierfrau einige gebündelte Jahrgänge eines Witzblatts schenken. Der Einfachheit halber warf er sie aus dem Fenster auf den Hof. Die ersten Pakete kamen gut an; das dritte aber fiel der Portierfrau auf den Kopf. Die Frau stürzte zu Boden und erlitt eine Gehirnerschütterung. Als sie sich wieder erholt hatte, verklagte sie ihren Spender auf Schadenersatz, wurde aber mit der eigenartigen Begründung abgewiesen, dass das Unglückspaket im Augenblick des Abwurfs bereits in ihren Besitz übergegangen wäre.

Geheimnis um 36 ... Im Lauf der letzten vier Monate sind in der südamerikanischen Stadt Porto Alegre (im Staate Ri Grande do Sul) 36 Kinder unter 12 Jahren spurlos verschwunden. Die Polizei war bisher vergeblich bemüht, das Geheimnis zu klären.

"Objekt Reinmut". Der Heidelberger Astronom Reinmut hat einen kleinen Planeten entdeckt, dessen Bahn in Sonnenferne ausserhalb der Marsbahn, in Sonnennähe aber im Inneren der Erd- und Venusbahn verläuft. Die genaue Strecke des langgestreckten Ellipsenweges wird noch errechnet. Abgesehen vom Mond dürfte das "Objekt Reinmut" der Erde zu Zeiten näher kommen als alle anderen Himmelskörper.

"Do X" in England. Das deutsche Riesenflugboot "Do X" ist nach glücklicher Ozeanüberquerung über Neufundland, Azoren, Vigo (Nordspanien) am Montagabend um 7,15 Uhr in dem englischen Marineflughafen Calshot bei Southampton angekommen. Ueber dem Ozean hielt sich die Maschine in einer durchschnittlichen Höhe von 200 Metern. Bei der Hauptstrecke war auf etwa 300 Seemeilen die Navigation durch Regen und Nebel erschwert; auch der Flug von Vigo bis Southampton ist durch Gegenwind beeinträchtigt gewesen. Da aber die im Dienste der Wetterberatung stehende Funkstation einwandfrei gearbeitet hat, waren grössere Schwierigkeiten nicht zu überwinden. Die Maschine steht unter dem Kommando von Kapitän Christiansen.

Von Southampton aus wird "Do X" voraussichtlich am Dienstag nach Berlin weiterfliegen. Es wird erwartet, dass das Flugboot auf dem im Osten der Stadt gelegenen Müggelsee niedergeht.

Kein Tutankhamen-Geheimnis. In London wird demnächst auf Anregung der ägyptischen Regierung eine grosse Ausstellung altägyptischer Kunst eröffnet, bei der vor allem die Schätze des im Jahre 1922 von Howard Carter und Lord Carnarvon freigelegten Tutankhamen-Grabes gezeigt werden. Carter benutzt die Gelegenheit der bevorstehenden Ausstellung zu der Erklärung, dass die Behauptung, dass alle an der Aufdeckung des Tutankhamen-Grabes beteiligten Personen dem Tode verfallen seien, eine dumme Legende wäre. Lord Carnarvon und zwei seiner weiteren Mitarbeiter seien aus vollkommen natürlichen Todesursachen verschieden; auch sonst sei nicht bekannt, dass die fast 90 000 Menschen, die die wundervollen Schätze seit dem Jahre 1922 besichtigten, im Zusammenhang mit dieser Besichtigung Schaden an Leib oder Seele genommen hätten.

Schätze in der Tafelbai. Eine südafrikanische Bergungsgesellschaft beabsichtigt die Durchsuchung von 15 Schiffen, die auf dem Grunde der Tafelbai ruhen und deren Lage und Ladung ziemlich genau bekannt ist. Zunächst werden die Bergungsarbeiten an dem Wrack eines norwegischen Segelschiffes vorgenommen werden.

# Gewerkschaftliche Rundschau

## Bauarbeiter und Arbeitsdienst.

SPD. Die Frage des Freiwilligen Arbeitsdienstes wird zur Zeit in der Tages- und Fachpresse eifrig erörtert. Sie spielt in den Beratungen der Reichsregierung eine grosse Rolle. Der Bundesführer des Reichsbanners, Höltermann, hat sich soeben auf einer Gaukonferenz in Hamburg mit besonderem Nachdruck für eine Beteiligung des Reichsbanners am Arbeitsdienst eingesetzt. Er erklärte: "Wenn auch noch so viel Bedenken gegen den Freiwilligen Arbeitsdienst bestehen, so müssen wir uns doch entscheiden, ob wir mitmachen oder ob wir fernbleiben wollen. Wollen wir nicht auf diesem Gebiet den Kampf um die deutsche Jugend und die deutsche Zukunft aufnehmen? Es gilt, die ungeheure Kraft, die in der Jugend steckt, zu speichern für die Demokratie! Oder wollen wir sie den andern überlassen zur Ausnutzung gegen die Demokratie?"

Auch auf der Beiratstagung des Fabrikarbeiterverbandes, die in der vorigen Woche stattfand, ist in der Aussprache energisch darauf hingewiesen worden, dass es falsch sei, den Freiwilligen Arbeitsdienst reaktionären gewerkschaftsfeindlichen Organisationen als Betätigungs- und Werbegebiet zu überlassen.

Die schärfsten Gegner des Freiwilligen Arbeitsdienstes sind die Bauarbeiter. Sie werden von ihm am härtesten betroffen. Ihre Kritik verdient daher ernsteste Beachtung. Der Vorsitzende des Deutschen Baugewerksbundes, Bernhard, richtet in dieser vielumstrittenen Frage in der nächsten Nummer des Bundesorgans eine eindringliche Warnung an die Öffentlichkeit.

Seit über einem halben Jahr wird mit dem Freiwilligen Arbeitsdienst experimentiert. Seitdem sind mehr als 2 100 Arbeiten der verschiedensten Art, allermeist Bodenbewegungsarbeiten von fast 60 000 "Freiwilligen", d.h. von knapp 1 Prozent der Arbeitslosen, ausgeführt worden. Schon spricht man, wie z.B. Minister Treviranus von einem "Siegesszug dieser behelfsmässigen Versuche". Die Zulassungsbestimmungen müssen erweitert werden, um "dem Zustrom gerade aus Akademikerkreisen" mehr Rechnung zu tragen. Die vielen Hunderttausende seit Herbst 1929 arbeitslosen Bauarbeiter, die ihr Handwerk erlernt haben, bleiben aber weiter auf der Strasse. Der Mann der Feder soll mit Schaufel und Pickel, mit Hammer, Säge und Axt ein Spielchen machen, wie einen Nach-Feierabend-Zeitvertreib im Laubengarten. Der Urgrund dieses militärisch-nationalistischen Spiels ist das Ziel des einjährigen Arbeitssoldaten. Herr Treviranus will den Begriff der Zusätzlichkeit bei allen Aufgaben sehen, "die für absehbare Zeit mangels anderer öffentlicher Mittel trotz anerkannter Dringlichkeit nicht zur Ausführung kommen können." Danach dürfte wohl nicht nur in der Bauwirtschaft, sondern in allen Gewerbe- und Industriezweigen, im Bürodienst und in der Landwirtschaft "ausgewechselt", - überall dürften dann die einfachen und mechanischen Arbeitsleistungen durch Freiwillige ausgeführt werden. Damit haben wir dann die Luther'sche "geldlose Hilfswirtschaft". Die Befürworter sehen die Entwicklung bereits heute so: jede Arbeit - nicht nur Bauarbeit - die nur einer gewissen Übung, eines bescheidenen Anlernens bedarf, wird im "freiwilligen" Arbeitsdienst ausgeführt. Mit Lohnsenkung für Arbeit im ordentlichen Arbeitsverhältnis kann dann soweit nachgeholfen werden, dass der Unterschied nicht mehr ins Gewicht fällt. Herr Treviranus schreibt: "Eine grosse Sorge war ja bisher die Beschränkung in der Auslegung der "Zusätzlichkeit" und "Gemein-



nützigkeit" der für den Arbeitsdienst in Frage kommenden Aufgaben. Ich habe nie die Gefahr eines Missbrauchs gesehen, wenn man die Bodenkulturen, von der Siedlung angefangen über die vernünftige Regelung der Wasserwirtschaft bis zu Wegebauten, als den gegebenen Arbeitsraum ansieht." So etwas ist einfach unerhört. Das bedeutet eine ebenso unverblühte wie sinnlose Förderung der Arbeitslosigkeit der Bauarbeiter, deren Verdammung zur Dauerarbeitslosigkeit und - da Arbeitsdienst Arbeit ohne Recht ist - glatten Hinauswurf der Bauarbeiter aus dem Arbeitsrecht.

Beim freiwilligen Arbeitsdienst können die Gesetze der Wirtschaftlichkeit keine Beachtung finden. Von einer pfleglichen Behandlung der Stoffe und Geräte durch Nichtfacharbeiter kann keine Rede sein. Falsche Anwendung menschlicher Arbeitskräfte und Fehlleitung von Kapital sind unvermeidlich. Arbeit im ordentlichen Arbeitsverhältnis ist wesentlich billiger, ganz abgesehen von den günstigen Rückwirkungen ordentlicher Arbeit auf die übrigen Wirtschaftszweige, auf den Staats- und Gemeindehaushalt und auf die Sozialversicherung. Aber, so wird gesagt, Wirtschaftlichkeit sei Nebensache. Hauptsache bleibe das ethische und erzieherische Moment. Gewiss ist es schlimm bestellt um die Lehrlinge und noch schlimmer um die Ausgelernten. Aber ist die Lege der Aeltern, der Verheirateten nicht noch schlimmer? Sie sind die Sorgenden um die Existenz der ganzen Familie, in den meisten Fällen auch für die jugendlichen Arbeitslosen. Kann man dem Jungen Arbeit geben und den Vater als Zuschauer hinstellen? Die Jugend hat ein Recht auf Arbeit, jawohl, aber die Alten, die Ernährer der Kinder und deren Mütter, haben ein doppeltes, ein vielfaches Recht auf Arbeit.

Was immer wieder besonders stutzig machen muss, ist die Tatsache, dass einflussreiche und nationalistische Kreise im "Freiwilligen" die Vorstufe zur militärisch aufgezogenen Pflichtarbeit sehen.

Die gewerkschaftlichen Errungenschaften auf lohn- und tarifpolitischem Gebiet sind in Gefahr. Den vom Arbeitsdienst ausgehenden Lohndruck werden zunächst die Bauarbeiter zu spüren bekommen, obwohl ihre Löhne in den letzten Wochen bereits einen ungeheuerlichen Abbau erfahren haben. Das Bauen ist jetzt so billig geworden wie keine andere Arbeit, und der Arbeitsdienst wird immer erneut zu immer weiteren Abbau der Löhne des ordentlichen Arbeitsverhältnisses Anlass geben. Der Tarifvertrag gibt dem Arbeiter auf die Bedingungen seines Arbeitsvertrages ein klagbares Recht. Der freiwillige Arbeitsdienst ist Arbeit ohne Recht; denn die für ihn massgebenden Bestimmungen besagen ausdrücklich, dass die Beschäftigung in ihm kein Arbeitsverhältnis im Sinne des Arbeitsrechts begründet. Ist aber Arbeit ohne Recht etwa ethisch? Kann Arbeit ohne Recht eine gesunde Arbeitsordnung sein? Wertvolle erzieherische und sittliche Hebung des Einzelnen und der Masse ist nur möglich bei Arbeit, die den Jungen wie den Alten Lebensinhalt gibt.

Beschafft Arbeit, aber Arbeit, die dem schaffenden Menschen Recht und Lebensmöglichkeit gewährt.

---

SPD. Am kommenden Mittwoch beginnen in Karlsruhe die Tarifverhandlungen für die württembergische Textilindustrie. Die Verhandlungen für das Münsterland wurden vertagt. Es hängt jetzt alles von der Entscheidung über den Schiedsspruch für die badische Textilindustrie ab. Die Nachverhandlungen über den von den Unternehmern gestellten Antrag auf Verbindlichkeitserklärung dieses von den Arbeitnehmern als völlig unmöglich abgelehnten Spruchs finden voraussichtlich am kommenden Freitag statt.

---

SPD. Ueber den Weg, den der Schlichter zur Lösung des neuen Tarifkonflikts im Ruhrbergbau wahrscheinlich einschlagen wird, werden in der Presse allerhand Vermutungen geäußert. So wird davon gesprochen, dass mit einem Beibehalten des bisherigen "starrten" Lohntarifsystems nicht mehr zu rechnen sei, da auch die Schlichtungsinstanzen in einer "Auflockerung" des Tarifs das Hauptmittel sähen, um weitere Betriebsstillegungen zu verhindern. Die meiste Aussicht habe wohl ein Vorschlag, der unter Aufhebung der bisherigen Sonderregelung für die Randzechen die Befreiung eines Gesamtkontingents von 25 bis 30 Prozent der Ruhrbergarbeiter von dem normalen Lohntarif vorsehe, die Verteilung dieses Kontingents auf die einzelnen Zechen aber dem Zechenverband überlassen werde.

Diese Vermutungen steuern an dem Kern des Konflikts vorbei. Der Zechenverband will in der Lohnfestsetzung praktisch völlig freie Hand haben. Er will allein bestimmen, welche Zechen unter die Randzechenklausel fallen sollen oder nicht. So versteht er die von ihm geforderte "Auflockerung des Tarifs." Dass diese seine Forderung verwirklicht wird, halten wir für ausgeschlossen; denn nach unserer Kenntnis der Dinge will das Reichsarbeitsministerium den Konflikt entweder im Weg einer Vereinbarung oder in dem der Schlichtung gelöst wissen. Das kann aber praktisch unmöglich bedeuten, dass nun einfach die Zechenherren bestimmen dürfen, welche und wieviel Zechen den Randzechen zugezählt werden. Werden aber nur einige wenige Zechen, die besonders schlecht stehen, neu den Randzechen zugezählt, deren Lohntarif um etwa 6 bis 9 Prozent niedriger liegt als der offizielle Tarif, dann bedeutet das die Aufrechterhaltung eines schon bisher nicht starren Tarifvertrags. Wir können uns auch nicht vorstellen, dass der Schlichter oder gar der Reichsarbeitsminister selbst die Hand dazu bieten wird, um ausgerechnet in einem Gefahrengebiet, wie es heute der Ruhrbergbau ist, die letzten Stützen des Lohntarifs und damit auch die Stützen für noch etwas mehr wegzuschlagen.

---

SPD. Der Hauptvorstand des Deutschen Textilarbeiterverbandes hat unter dem Titel "Tariflohnentwicklung in der Deutschen Textilindustrie seit Ende 1923" ein Werk herausgebracht, das sämtliche in der Textilindustrie vorhandenen Tarifverträge umfasst. Das Werk ist ein Lohnlexikon für die deutsche Textilindustrie im wahrsten Sinne des Wortes und - um das gleich zu betonen - eine Arbeit von überragender Bedeutung, eine Leistung, wie sie bis zur Stunde die deutsche Tarifgeschichte nicht aufzuweisen hatte.

Im Inhaltsverzeichnis sind die Tarifverträge zur schnelleren Auffindung einmal alphabetisch, zum andernmal nach Branchen geordnet registriert. Das Werk enthält nicht nur, wie das bei ähnlichen Übersichten bisher der Fall war, Vergleichsmöglichkeiten der Ecklöhne zwischen den einzelnen Lohnarten, sondern ausser den tariflichen Zeitlöhnen sind auch sämtliche tariflichen Akkordarbeiterlöhne, wie sie sich aufgrund der jeweiligen Bestimmungen in den einzelnen Tarifverträgen (Lohn und Mantel) auswirken, festgehalten worden. Es umfasst somit alle Hilfsarbeiter und Facharbeitergruppen; weiter gliedert es die Löhne nach dem Stand der jeweiligen Tarifabschlüsse ausgehend vom Zeitpunkt der Reichsmarkstabilisierung.

Ein ungeheures Stück Arbeit steckt in dieser Leistung des Deutschen Textilarbeiterverbandes. Sie verkörpert eine mit peinlichster Sorgfalt durchgeführte Riesenarbeit. Neunzig Prozent der in dem Werk aufmarschierenden Zahlen sind errechnet. Für den Laien wie für den Fachmann und nicht zuletzt für die Wissenschaft ist das Lohnlexikon des D.T.V. ein Nachschlagewerk ersten Ranges.

---

# Wirtschaft Technik Handel

## Siedlung und Arbeitsbeschaffung.

-----  
Landarbeiter müssen berücksichtigt werden.

SPD. Die Siedlungspläne der Reichsregierung stehen und fallen mit der Möglichkeit, den Siedlern im Osten Deutschlands eine wirtschaftliche Existenzmöglichkeit zu schaffen. Es ist nun in Deutschland zur Manie geworden, Siedlungen auf jeden Fall zu errichten. Ohne Rücksicht darauf, ob Siedlungen existenzfähig sind. Ist die Existenzmöglichkeit nicht gegeben, dann entsteht im Osten, in den neuen Siedlungen, eine neue Wunde am Körper der deutschen Volkswirtschaft. Das Operieren an dieser Wunde wird wahrscheinlich noch mehr Geld kosten als die Osthilfe, durch die man bankrotte Grossbetriebe lebensfähig erhalten wollte. Bei den Siedlungsplänen der Reichsregierung kommt also alles darauf an, wirtschaftliche Existenzmöglichkeiten zu schaffen.

Die neuen Projekte dürften sich ausschliesslich auf kleinbäuerliche Siedlungen beschränken. In der Eigenart des kleinbäuerlichen Betriebs liegt es aber schon, dass man ihn nur dort errichten kann, wo er seine Erzeugnisse in unmittelbarer Nähe verkaufen kann. Das ist in Ostdeutschland, besonders in Ostpreussen, wo jetzt in grossem Umfang gesiedelt werden soll, keineswegs der Fall. Schon jetzt befinden sich die in den letzten Jahren dort angesetzten Siedlungen oft in schwerer Notlage. Das beruht nicht darauf, dass die damals errichteten Gebäude usw. zu teuer waren. Die Notlage ist in erster Linie wohl auf die schwierigen Absatzverhältnisse zurückzuführen. Es ist natürlich, dass man Siedlungen nur in solchen Gegenden schaffen kann, die verkehrstechnisch günstig liegen. Will man nun unter allen Umständen in verkehrstechnisch ungünstig liegenden Bezirken siedeln, dann muss man auch grössere Siedlungsbetriebe schaffen, die sich auch technische Hilfsmittel zunutze machen können, um auf diese Weise die Produktionskosten zu ermässigen. Besonders gilt das für Getreidebaugegenden, da jede Umstellung auf Veredelungswirtschaft in dafür ungeeigneten Bezirken Misserfolge bringen muss. Die Veredelungswirtschaft im Osten soll ja mit den marktgünstiger gelegenen Teilen Deutschlands konkurrieren.

Ebenso liegt die Frage des Menschenmaterials. Im grossen und ganzen werden sich die neuen Siedler aus den Landarbeitern der grossen Güter, die für die Siedlung aufgeteilt werden sollen, und aus nachgeborenen Bauernsöhnen rekrutieren. Eine Vermehrung der landwirtschaftlichen Bevölkerung über diesen Kreis hinaus erscheint bedenklich, würde auch nur zu einer Verelendung führen.

Die Sozialdemokratie hat von Anfang an grössten Nachdruck darauf gelegt, dass in erster Linie die Landarbeiter bei den jetzigen Projekten der Reichsregierung berücksichtigt werden. Bisher ist durch die Aufteilung der grossen Güter ein Viertel der Landarbeiter arbeitslos und erwerbslos geworden, die ehemals auf diesen Gütern arbeiteten. Auch geht die Landwirtschaft in steigendem Ausmass dazu über, einen erheblichen Teil ihrer Arbeiter zu entlassen. Auch die Umschuldungsmassnahmen im Rahmen der Osthilfe führen in steigendem Umfange zu Entlassungen, da die Kontrollstellen und die Treuhänder die Herabsetzung des Lohnkontos verlangen. Es wird hier in der Landwirtschaft schon so gearbeitet, wie es beispielsweise die Banken in der Industrie getan haben. Die Folge davon ist steigende Arbeitslosigkeit unter der Landarbeiterschaft. Sie ist gegenüber der Arbeitslosigkeit in der Industriearbeit

terschaft noch verhältnismässig gering. Das hindert aber die Sozialdemokratie nicht, sich dafür einzusetzen, dass zuerst für die Landarbeiter sichere Arbeit beschafft wird. Auch wirtschaftspolitisch ist es vorteilhafter, zunächst Landarbeiter zu berücksichtigen, die an die Produktionsform der ostdeutschen Landwirtschaft gewöhnt sind. Es hat schliesslich keinen Zweck, Leute aus irgendwelchen Bezirken herzuholen, die im Osten Deutschlands, der nicht jedermanns Sache ist, aus irgendwelchen Gründen nicht Fuss dassetzen können.

Die Lösung des Problems der Arbeitsbeschaffung für die Landarbeiter darf aber nicht in der übermässigen Schaffung von Arbeitersiedlerstellen bestehen. In Schlesien z.B. beträgt die Rentenbelastung je Morgen für die Kleinsiedlerstelle 50 Mark, für die Vollbauernstelle 16 Mark. Die angesiedelten Landarbeiter sind also schon von vornherein mit einem ungeheuren Zins belastet, den sie niemals aus den Erträgen ihrer kleinen Wirtschaft aufbringen können. Um den Zins zu zahlen, muss der Ertrag der Lohnarbeit herangezogen werden. Der neue Siedler wird sich zur Arbeit bei Fremden (Lohnarbeit) drängen. Dadurch entsteht die grosse Gefahr des Lohndrucks. Schon jetzt bieten sich arbeitslos gewordene Gutarbeiter den Siedlern an, Aushilfsarbeiten zu übernehmen, und zwar zu Löhnen, die weit unter dem Tarif liegen und bei denen die Arbeiter nicht existieren können. Selbstverständlich wird ein solches Angebot angenommen. Hinterher kommen dann die bekannten Auseinandersetzungen. Da die Arbeitnehmer den Unterschied zwischen dem Tariflohn und dem tatsächlich gezahlten Arbeitslohn später einklagen können, mehren sich schon jetzt die Forderungen nach einer Aenderung der Tarifbestimmungen. Wenn man die Lage auf dem Arbeitsmarkt betrachtet, wo angesichts des ungeheuren Angebots die Arbeitskraft ohne die Tarifbestimmungen schutzlos sein würde, kann man diesen Forderungen nur energisch widersprechen.

Aus dem "nationalsozialistischen Paradies in Mecklenburg" erzählt man uns, dass Landarbeiter zu niedrigeren Löhnen wieder Arbeit gefunden haben. Wie wir erfahren, soll das in einigen wenigen Fällen Tatsache sein. Es handelt sich um typische Fälle, wie wir sie oben geschildert haben. Das zeigt nur, dass sich das Landarbeiterproblem durch Lohndruck nicht lösen lässt.

Bisher wird auch davon gesprochen, die grossen Güter in Kleinbetriebe restlos aufzuteilen. Bei den jetzigen niedrigen Viehpreisen und den verhältnismässig hohen Getreidepreisen erscheint es uns aber unzweckmässig, eine Verlagerung der Produktionsrichtung vieler grosser ostdeutscher Betriebe vorzunehmen. Man behalte die Betriebsgrösse der in ausgesprochenen Getreidegegenden liegenden grossen Güter bei und wandle lediglich die Besitzform um. Durch Ueberführung dieser Grossbetriebe in genossenschaftlich betriebene Anteilwirtschaften oder in Staatsgüter kann die bisherige Produktionsrichtung weiter eingehalten werden. Man kann den jetzigen Stand von Landarbeitern erhalten.

Sollte sich später, bei einer Aenderung der Preisverhältnisse, herausstellen, dass eine Aufteilung zweckmässiger ist, dann kam das immer noch geschehen.

---

SPD. Nach dem Bericht des Vereins der deutschen Zuckerindustrie ist der Zuckerrübenanbau in Deutschland für das Jahr 1932 in beispiellosem Ausmass zurückgegangen. Der Rückgang wird gegenüber dem Vorjahr mit 28,45 % angegeben. Infolge der Kontingentierung sind in erster Linie die kleinen Rübenanbauer betroffen worden. Diese Entwicklung wird auch auf die industrielle Wirtschaft Rückwirkungen haben. Nach den Angaben der obenerwähnten Stelle dürften von den 216 Fabriken, die im Jahre 1931/32 noch arbeiteten, nur rund 205 im Jahre 1932/33 den Betrieb aufnehmen. Also auch hier weitere Stille-

gungen und weitere Arbeitslosigkeit.

In diesem traurigen Ergebnis stellen sich die Folgen der Zuckerpreispolitik und der Zuckerrübenkontingentierung dar. Hier zeigt sich wieder ein beispielloser Exzess unserer Agrarpolitik, die durchaus auf den Grossgrundbesitz eingestellt und gegen den Konsumenten, gegen den Verbraucher orientiert ist.

Wir erinnern an die Zeit, in der die Interessenten immer wieder eine Erhöhung des Zuckerpreises forderten und die Erhöhungen auch, gegen die Proteste der Sozialdemokratie, durchsetzten. Diese wahnsinnige Preispolitik hat fürchterliche Folgen gehabt, Man hat den Zuckerpreis in Deutschland so weit gesteigert, dass heute der Zuckerpreisindex, Preise von 1913 = 100 gesetzt, auf 180 liegt. Diese wahnsinnig hohen Preise haben natürlich allenthalben die Zuckerproduktion und den Zuckerrübenanbau gefördert. Es zeigte sich aber gar bald, dass die deutsche Bevölkerung bei den wahnsinnig hohen Preisen den in Deutschland produzierten Zucker nicht verbrauchen konnte. Also verfiel die Zuckerindustrie auf den Gedanken, den in Deutschland nicht abzusetzenden Zucker zu exportieren.

Bei der Ausfuhr von Zucker nach dem Auslande erlebte man aber eine schlimme Enttäuschung. Der Weltmarkt hatte selbst Zucker genug, die Preise lagen im Ausland äusserst niedrig. Der Export von deutschen Zucker nach dem Auslande war nur unter grossen Opfern und unter Preisverlusten möglich. Im vorigen Jahr hat die deutsche Zuckerindustrie Zucker nach dem Auslande zu Preisen verkauft, die ein Drittel und schliesslich noch nicht ein Viertel des deutschen Preises ausmachten. Selbstverständlich konnte diese wahnsinnige Verschleuderung von deutschem Zucker nicht auf die Dauer durchgeführt werden.

Man verfiel auf das Mittel der Kontingentierung. Gesetzlich wurde die Drosselung des Zuckerrübenanbaues durchgeführt. Das Ergebnis liegt jetzt vor. Der Zuckerrübenanbau ist in Deutschland im Jahre 1932 um fast 29% zurückgegangen und der Anbau für Futterzwecke hat sich beinahe um 44% verringert. Rund ein Dutzend Fabriken können im kommenden Herbst die Arbeit nicht mehr aufnehmen. So sehen die Folgen einer wahnsinnigen Preispolitik aus. Das ist Agrarpolitik, wenn man sie zu Nutzen der Grossen missbraucht und wenn man sie gegen die Verbraucherschaft einstellt.

Die Verschleuderung deutschen Zuckers zu Verlustpreisen im Auslande wird im Jahre 1931 der deutschen Volkswirtschaft die runde Summe von 100 Millionen Mark gekostet haben.

Dazu kommt die Einschränkung im Anbau und die Stilllegung von Fabriken. Das sind weitere Verluste, die sich zahlenmässig kaum angeben lassen.

Aber noch etwas anderes, das im Zusammenhang mit der Kontingentierung gesagt werden muss: Die deutsche Zuckerindustrie ist mit Riesenbeständen in das Jahr 1932 gegangen. Diese Bestände sind in den meisten Fällen auf 5 bis 6 Mark pro Zentner Rohzucker abgeschrieben worden. Das sind etwa die Preise, die man im günstigsten Falle im Export hätte erzielen können.

Nun liegen aber die Dinge mit Hilfe der Kontingentierung wesentlich anders, als man bei den Abschreibungen annahm. Man wird 1932 weniger Zucker erzeugen und stellt nun alles darauf ab, die alten Zuckermengen im Jahre 1932 dem Konsum zuzuführen. Aber nicht zu dem abgeschriebenen Preis von 5 bis 6 Mark, sondern zu dem Preis von 21.-- Mark.

Selbstverständlich muss das die Folge haben, dass der Zuckerverbrauch weiter sinkt. Die Misere geht also weiter. Dabei lagern noch ungeheure Zuckermengen in Deutschland, die nicht zu verwerten sind. Die Massen sind zu arm, um diese lebenswichtige Ware zu kaufen.

Das Ganze nennt man aber grossagrarisches Zuckerpolitik. So sieht die Wirtschaft der Rechten in Deutschland aus, die die Stirn hat, ihren bekannten Verleumdungsfeldzug gegen den Marxismus zu führen.



SPD. Der Iduna-Konzern legt mit seinen Abschlüssen für das verflossene Jahr für seine beiden Betriebsgesellschaften, die Iduna-Germania-Lebensversicherung A.G. und die Iduna-Germania-Allgemeine Versicherungs-A.G. den Plan einer Sanierung vor.

Das Geschäft hat für beide Betriebsgesellschaften im verflossenen Jahr nicht schlecht geendet. Wohl waren bei der Germania-Allgemeinen die Ertragnisse aus den einzelnen Geschäftszweigen geringer als im vorigen Jahr. Die Iduna-Germania dagegen weist einen Reingewinn von 3,397 Millionen Mark auf, gegenüber 3,304 Millionen im Jahre 1930, und wird eine Dividende von 6% zahlen.

Der wunde Punkt beim Iduna-Konzern liegt bei den kaum glaublich kostspieligen Geschäften, die zu dem Skandal Iduna-Konzern führten; es sind hier Dinge geschehen, unter denen der Konzern jetzt zu leiden hat und von denen man trotz des Sanierungsprojektes immer noch nicht sagen kann, wie sie sich schliesslich liquidieren werden. Vorläufig kostet die Liquidierung dem Konzern etliche Millionen.

Die Iduna-Germania-Leben hat zunächst ganz gewaltig abgeschrieben. Man ist sich aber im Zweifel, ob diese Opfer zureichen. Deshalb hat man zunächst über 1,32 Millionen Mark in Reserve gestellt. Einschliesslich dieser 1,32 Millionen Mark wird die Kapitalminderung mit über 3,66 Millionen Mark angegeben.

Härter ist es bei der Iduna-Germania-Allgemeinen hergegangen. Hier wird Kapital von 10 Millionen Mark erst einmal voll eingezahlt werden. Das kostet über 3 Millionen Mark. Dann wird das Kapital auf 6 Millionen Mark heruntersgesetzt. So erzielt man einen Sanierungsgewinn von 4 Millionen Mark.

Im übrigen sind die beiden Betriebsgesellschaften darauf angewiesen, solche Pfänder zu verwerten, die ihnen einmal die Iduna Holding für das gute Geld der Versicherten zur Verfügung gestellt hat. Es befinden sich darunter ganz seltsame Pfänder. Im übrigen handelt es sich um Aktienbesitz und zwar werden die beiden Betriebsgesellschaften gezwungen sein, gegenseitig eigene Aktien zur Versteigerung zu bringen. Natürlich wird sich hier kein Käufer finden. Die Betriebsgesellschaften stehen so vor der Notwendigkeit, gegenseitig Aktien zu übernehmen. Dadurch wird die Verschachtelung, die nicht zuletzt den Iduna-Konzern in die gegenwärtige Misere geführt hat, noch ärger. Weiter wird so aber auch die Sanierung stark gefährdet.

-----

SPD. In Amsterdam hat das Bankhaus Sternberg & Co. seine Zahlungen eingestellt. Der Inhaber dieses Unternehmens, der bekannte Inflationkönig Martin Sternberg, kam vor einigen Tagen bei einem Autounfall ums Leben. Mit dem Tod Sternbergs scheint die Liquidierung seines Konzerns stärker in Fluss zu kommen.

In Deutschland hat die Disch Hotel- und Verkehrs A.G., die u.a. in Köln das Hotel Disch unterhält und die mit der Baubank in Düsseldorf zum Sternberg-Konzern gehört, sich ausserstande erklärt, Zahlungen zu leisten, nachdem der Versuch, eine Sanierungsanleihe aufzunehmen, fehlgeschlagen ist.

-----

SPD. Der Reichsfinanzminister hat die Zollstellen ermächtigt, bis auf weiteres bei Personenkraftwagen, die im Auslande beheimatet sind, nichtgewerblichen Zwecken dienen und die im Wochenendausflugsverkehr eingehen, von der Verzollung der zwanzig Liter übersteigenden Menge Treiböl abzusehen. Eine ähnliche Regelung besteht schon im Verkehr über weitere Strecken.

-----

## Roggen ohne Notiz.

(Berliner Getreidebörse vom 23.Mai)

SPD. Die Berliner Produktenbörse verkehrte am Montag in recht matter Haltung bei fast allenthalben nachgebenden Kursen. Besonderes Interesse verdient dass das Angebot an promptem Inlandsroggen völlig aufgehört hat, sodass ein Kurs überhaupt nicht zustande kam. Aber auch die Nachfrage der Mühlen nach Roggen war sehr gering, wie aus dem knappen Bedarf an dem reichlich vorhandenen Roggen hervorging. Am Markte der Zeitgeschäfte war Roggen für den Juli gleichfalls um etwa 2 Mark schwächer, während September ziemlich gehalten blieb. Auch das Angebot an Weizen war nicht reichlich; jedoch konnte sich der Preis für prompte Ware bei der überaus knappen Nachfrage der Mühlen nicht behaupten. Die Notierung lautete am Promptmarkt um eine Mark, am Markte der Zeitgeschäfte für die vorderen Sichten um 2 bis 2½ Mark schwächer. Auch hier wies der September nur geringfügigen Rückgang auf. Das Mehlgeschäft blieb vollkommen lustlos. Für Roggenmehl wurden bei kleinen Umsätzen die gleichen Preise erzielt, während Weizenmehl um 25 bis 50 Pfennig zurückging. Hafer hatte gleichfalls sehr ruhiges Geschäft und die Eigner konnten ihre Forderungen durchsetzen.

	<u>21.Mai</u>	<u>23.Mai</u>
	(ab märkische Station in Mark)	
Weizen	272 - 274	271 - 273
Roggen	202 - 204	-
Braugerste	186 - 193	186 - 193
Futter- und Industrieroggen	178 - 185	178 - 185
Hafer	164 - 168	163 - 167
Weizenmehl	32,50-36,00	32,50-36,00
Roggenmehl	25,80-27,75	25,80-27,75
Weizenkleie	11,25-11,35	11,25-11,75
Roggenkleie	9,50-10,00	9,50-10,00

Handelsrechtliche Lieferungsgeschäfte: Weizen per Mai 281, Juli 271-271,25 Sept. 225,50-225,25, matter. Roggen per Mai 196,50, Juli 189,50-188,50. September 182, still. Hafer per Mai 174, Juli 178 B, Sept. 153,25-153, schwächer.

## Amtliche Kartoffelnotierungen.

SPD. Amtliche Berliner Kartoffelpreisnotierung je Zentner waggonfrei märkischer Station vom 23.Mai: Weisse Kartoffeln kein Geschäft, rote Kartoffeln 1,30 bis 1,50 RM, andere Gelbfleischige (ausser Nieren) 2,10-2,20. Fabrikkartoffeln 7 bis 8 Rpf. pro Stärkeprozent.

## Gemüsemarkt.

(23.Mai)

SPD. Berliner Grosshandelspreise für Gemüse: Zufuhr: reichlich, Geschäft: ruhig. Preise: wenig verändert. Kohlrabi Treibhaus 2-5, do. Freiland 1,50-2,50, Radieschen Schockbd. 0,80-1,20, Meerrettich 50 kg 40-50, Sellerie 20-30, do. gewaschen Schock 22-30, Porree je nach Grösse 1,50-4, Petersilie je nach Grösse 100 Bd. 3-5, d. mit Wurzel 50 kg 6-10, Salat Treibhaus 100 Köpfe 6-12, do. Freiland 5-10, Spinat 50 kg 3-5, do. Blatt 5-6, Gurken Freiland 100 Stück 20-42. Spargel I gebündelt 50 kg 20-27, do. lose 18-25, do. II. 10-16, do. lose 7-14, d. III 5-8, do. lose 3-6, do. unsortiert 12-15.

# Kunst und Wissen

U N T E R H A L T U N G S B E I L A G E D E S S . P . D

Berlin, den 23. Mai 1932.

## Der Ausflug.<sup>x</sup>

-----

SPD. Im Büro der Tabak- und Kaffee-Importgesellschaft Joncker und Co. herrschte vorschriftswidrige Fröhlichkeit. Die jüngeren Angestellten waren in Gedanken schon bei dem bevorstehenden Wochenendausfluge.

"Also, Franz, wie ist das: kommst du mit oder nicht?"

"Ich kann doch nicht. Meine Mutter ist krank."

"Und deshalb lässt du uns im Stich? Wer soll denn in letzter Minute einspringen?"

"Ihr habt doch viel bessere Ruderer als mich..."

"Du bist ein rechtes Muttersöhnchen. Kein Mumm in den Knochen. Deine alte Dame wird durch deinen kläglichen Anblick auch nicht gesünder..."

In diesem Tone ging es noch eine Weile fort. Franz Hübler, der jüngste unter den Handlungsgehilfen, wurde bei diesen Hänseleien ganz mürrisch. Seine Kollegen meinten es nicht böse. Sie wussten ja nicht, dass Franzens Mutter ernstlich krank war und am folgenden Tage operiert werden musste. Sie ahnten auch nicht, dass die Ersparnisse, die sich Franz für den Ausflug im Achterboot abgedarbt hatte, bereits im Krankenhaus angezahlt waren.

Während Franz Hübler mechanisch die endlosen Zahlenreihen ausfüllte, dachte er voll Bitternis an die vergangenen Jahre, in denen die Mutter Nächte hindurch für Militär Drillichanzüge genäht hatte, um ihm, der Kriegswaise war, den Besuch der Handelsschule zu ermöglichen. Wie gut hatten es dagegen seine Kollegen! Sie brauchten sich um nichts zu sorgen; sie konnten ihre Jugend genießen. Ein tiefer Groll gegen das Schicksal bemächtigte sich seiner lebenshungrigen Seele. Und zum ersten Male empfand er die leidende Mutter als eine Last, die seinen Schritt hemmte....

Den nächsten Tag verbrachte Franz in dumpfem, zwiespältigem Gefühl. Nachdem die Büros geschlossen waren und er seine Ruderkameraden hatte abfahren sehen, wanderte er ruhelos durch die Strassen der Stadt. Es trieb ihn immer wieder hinunter zum Hafen, wo die Vergnügungsdampfer sich mit Ausflüglern überluden. Der Lärm und die Fröhlichkeit der Menge bedrückten ihn nur noch mehr. Eine würgende Angst um die Zukunft und um das Leben der Mutter, das jetzt vielleicht unter dem Messer des Arztes verlosch, liess ihn den letzten Rest seiner Selbstbeherrschung verlieren. Von verzweifelter Schluchzen geschüttelt lief er nach Hause und warf sich auf das verlassene Bett seiner Mutter.

Als Franz aus bleiernem Schlaf erwachte, war es heller Morgen. Die Sonne erfüllte die Kammer mit festlichem Glanze.

"Was für herrliches Wetter sie haben!" sagte Franz laut zu sich selber. "Nur gegen den Wind werden sie schwer ankommen..." - Dann erst fiel ihm die Mutter ein. Er kleidete sich rasch an, ging hinab zum Kaufmann und telefonierte.

Die Operation war glücklich verlaufen. Die Mutter erwartete ihn.

"Da hätte ich auch mitfahren können," schoss es ihm durch den Kopf, - aber sogleich schämte er sich dieses Gedankens. Er beschloss, ihn wieder gutzumachen. Vielleicht - und neue Hoffnung an eine bessere Zukunft keimte in ihm auf - vielleicht war nun die Krankheit der Mutter endgültig besiegt.

An einer Strassenecke kaufte Franz einen Strauss Maiglöckchen. Auch die Sonntagsnummer der Zeitung, deren Abonnement sie sich hatten versagen müssen,

erstand er für die Mutter.

Er fand die Kranke schwach und überirdisch zart, mit mattem Lächeln, in dem schmalen Krankenhausbette liegen. Stumm reichte er ihr die Blumen. Sie roch daran und schloss die Augen, als sei der Duft des Frühlings zu stark für ihr müdes Herz,

Verlegen zog Franz die Zeitung aus der Tasche. "Soll ich dir etwas vorlesen?" Sie nickte leicht. Er faltete die Blätter auseinander und suchte nach etwas Passendem. Dickgedruckt fiel ihm eine Notiz in die Augen:

"Schweres Bootsunglück bei Heiligendamm.... Achterboot gekentert.... Alle Insassen ertrunken...."

Die Schrift schien ihm zu tanzen. Er las nur noch die Worte "Joncker u. Co.". Dann brach er vor dem Bette der Kranken in die Kniee.....

Und wie er seine zitternden Hände um die abgezehrten der Mutter faltete, schwang das mächtige Dröhnen der Sonntagsglocken über der Stadt.

Thea Reimann.

-----  
Mai über Fort Vaux.<sup>x</sup>  
-----

SPD. Grün ist es in den unendlichen Wäldern um Verdun geworden. Wie der Tod kommt auch das Leben über Nacht. Eine erste smaragdgrüne Eidechse huscht in den verrosteten Ausbläser im Graben. Ein zitronengelber Falter spielt um den Leib des sterbenden Löwen aus Basalt; hier war es, wo der Jägeroberst Driant mit ein paar hundert Flintenläufen in den Fäusten und den Erinnerungen an Rivoli und Austerlitz in den Herzen - die Fahnen hängen irgendwo in einem Pantheon - die deutschen Sturmwellen erwartete. Den Ritter erschlug die Maschine; das Ideal verblutete sich an der Pflicht. Man schrieb damals das Frühjahr 1916.

In steilen Serpentinien klimmt der Weg zur Höhe hinauf. Lockerer Kies knirscht unter den Pneus. Man arbeitet mit Umsicht und Ausdauer an der neuen Strasse: Franzosen, Polen, auch einige zu Europäern dressierte Asiaten schwingen die Spitzhacke und führen die Schaufel. Ein deutscher Hanomag-Traktor schleppt die breite Eisenwalze hinter sich her. Diese neue Strasse durch Verdunswälder ist eine Notwendigkeit; Allah will es so und der internationale Fremdenverkehr. Poch war, aber Cook ist und wird sein. So ist das Leben. Allein die Schilder an den Wegkreuzen "Achtung! Kampfgebiet! Betreten bedeutet Todesgefahr!" - diese Schilder wiegen schwerer als alle Steinaxte und alle Mumien des Britischen Museums. Für jenen Fremdenverkehr nämlich. Und wir vergessen nicht, dass Old Europa nicht nur den Sprengstoff, sondern auch den Pullman-Express ersonnen hat. Das ist, in all unserem Schrecken, fast der einzige Trost. - -

So steht man denn nach knapper Viertelstunde vor dem zerrissenen zerfleischten, zermalnten Beton von Fort Vaux. Das ist ein kleines Geviert hoch oben auf einem Bergkegel, von wo der Blick weit hinausschweift in die grüne Freundlichkeit der Woeuvre-Ebene, über die Unendlichkeit der dunkeln Masswälder hinweg und gegen den stahlblauen Osten, wo das Land all unserer Freuden, all unserer Schmerzen liegen muss.

Ein kleines Geviert auf dem Hügel des Schicksals!

Hier war es, wo die Wut zweier grosser Völker in heroischem Wahnsinn aneinander zerschellte. Hier tanzte der Hexensabbat der Vernichtung. Hier rang man Mann gegen Mann, das Weisse im Auge des Feindes suchend, keuchend, mit dem Urschrei der Bestie aus vertrockneter Kehle, Brust gegen Brust, Fleisch gegen Fleisch. Und noch die blutigen Stümpfe an den Leibern kämpften weiter. Schlachten mögen sie links und rechts geschlagen haben, Schlachten mit Strategie und mit Technik und mit vielen Hunderttausenden Toten, deren Gebeine

jetzt irgendwo ruhen in den grossen Sammelgräben an den Heerstrassen Frankreichs. Hier aber war der Mord. Nur ein paar hundert Männer von beiden Seiten traten zu jenem Opfergang an: Gladiatoren zweier Fronten. Die Betongänge von Fort Vaux sind tief und dunkel. Fünf Tage lang kämpften sich die Deutschen von Gang zu Gang, von Gewölbe zu Gewölbe, von Sarg zu Sarg. In der Finsternis. Im warmen Blute der Erschlagenen. Ueber die verkohlenden Leiber der Kameraden. Am fünften Tage reichte der französische Kommandant seinen Degen aus der Schiesscharte seines letzten Kellers hinaus. Selbst für seine Verwundeten war der Viertelbecher täglichen Wassers ausgegangen. - - -

Das war einmal Fort Vaux. Jetzt spielt die Maiensonne in den Eingängen der Betongrüfte. Ein gelb und weiss gesprenkeltes Kätzchen schnurrt in der Brosche eines Geschützstandes, die eine schwere deutsche Granate schlug. Finken zwitschern im jungen Gebüsch, das wieder aus Sprengtrichtern wuchert. Mächtiger als der Mensch ist der grosse unbekanntete Gott in der Natur. - -

Unten hält der Poilu, einer von Frankreichs Jüngsten, mit gleichgültigem Gesichte die Karbidlampe, die alle "Sehenswürdigkeiten" dieses Inferno mit gespenstischem Schein übergiesst. Man sieht den Lazarettkeller, in den sie damals das verzuckende Menschenfleisch schafften. Eine roh zusammengeschlagene Leiter führt zur feuchten Steindecke an irgend einen Holzverschlag, mehr ein Sarg denn ein Bett - das Nachtlager des Arztes der Besatzung. Man steht an den deutschen Wandinschriften, mit deutscher Akkuratheit gemalt, akkurat auch in brennender, speiender, brüllender Vernichtung: "Zum deutschen Kommandanten erster Gang rechts, gradeaus." - Man drückt sich an die Wände jener unterirdischen Kapelle, in der noch das "Bitte für uns" der Erschlagenen und Zerrissenen durch die Finsternis lispelt.

An einem zerschossenen französischen Feldgeschütz vorbei, wieder ins Freie in die Sonne im Mai. -

Mit der Miene eines Schlossportiers überschlägt der Piou-Piou die Kupferhülle, die in seinem Stahlhelm klimpern. Wieviel billige Zigaretten? Er denkt nicht daran, dass an jeder das Blut derer kleben wird, die einst in diesem Mausoleum grässlicher Pflicht genau seinen Rock trugen und seine Sprache sprachen.

Hugo Efferoth.

### ----- Die Notkiste in Maastricht.<sup>x</sup> -----

SPD. In Maastricht, der uralten Hauptstadt von Holländisch-Limburg, deren Geschichte bis in Römertage zurückreicht, ist in der gegenwärtigen Zeit der Krise und Arbeitslosigkeit, wovon auch Limburgs Industrie schwer betroffen wird, ein alter Brauch erneuert worden, der seinen Ursprung in fernen mittelalterlichen Tagen hat. Das Limburger Land ist überwiegend katholisch, und in seinen von keinen Bilderstürmen der Reformationszeit berührten Kirchen befinden sich viele Reliquien, die hier seit Jahrhunderten aufbewahrt werden. So werden in der Sankt Servatius-Kirche in Maastricht noch die angeblichen Gebeine des Heiligen Servatius aufbewahrt, der im vierten nachchristlichen Jahrhundert die Limburger zum Christentum bekehrt haben und der erste Bischof von Maastricht gewesen sein soll. Seit dem Jahre 1102, als Servatius mithin bereits mehr als 600 Jahre tot war, ruhen die Gebeine in einer Kiste, die den Namen "Notkiste" führt und nur in grossen Notzeiten rundgetragen oder ausgestellt wird.

Diese jetzt 830 Jahre alte Kiste ist ein wahres Wunderwerk mittelalterlicher Holzschnitzerei. Zahlreiche Heilige sind in das Holz geschnitten und Bibeltexte in altniederfränkischer Sprache hineingearbeitet, die für den Forscher nach der Entstehungsgeschichte des modernen Niederländisch eine wahre Fundgrube sind. Ob die im Jahre 1102 aus dem angeblichen Grabe des Heiligen



servatius in die Kiste gepackten Gebeine tatsächlich von ihm herrühren, vermochte sicher schon damals niemand mehr mit Gewissheit anzugeben; jedenfalls wird diese Kiste seither in allen grossen Notzeiten der Stadt hervorgeholt. Zuletzt geschah dies bei Ausbruch des Weltkrieges, als von den deutschen Truppen Anfang August 1914 das nahe Lüttich beschossen wurde. Die Explosionen der Granaten auf belgischem Gebiete riefen auch in Maastricht eine sogewaltige Erschütterung hervor, dass hier alles erzitterte und erdröhnte. Wie ein gewaltiges Gewitter klang der Geschützdonner durch das Maastal hin; niemand hatte Ruhe zur Arbeit, und die katholische Bevölkerung drängte zur Servatiuskirche, um den Schutzheiligen der Stadt um deren Erhaltung anzuflehen. Da stellte die Geistlichkeit die Notkiste auf dem hohen Priesterchor zur Anbetung aus, und da inzwischen die Deutschen unter ungeheuren Blutopfern in Lüttich eingedrungen waren und die Beschiessung aufhörte, schrieb noch genau wie in den Tagen des Mittelalters der Aberglaube der Bevölkerung die Rettung der Masstadt der Notkiste zu.

Wieder ist Not in Limburger Landen. Freilich donnern diesmal weder auf belgischer noch auf deutscher Seite die Kanonen zum Brudermorde der Völker, aber die Fabriken Maastrichts liegen grösstenteils still oder arbeiten verkürzt und mit beträchtlich verringerter Belegschaft. Viele Tausende fleissiger Hände sind zum unfreiwilligen Feiern verurteilt. Die Mehrheit des Stadtparlaments gehört der im Wesen konservativen Katholischen Staatspartei an, und die getroffenen Hilfsmassnahmen sind unreichend, weil man die wirtschaftlich besser gestellte Bevölkerung schonen möchte. Geholfen muss jedoch werden. Deshalb wurde an einem der letzten Sonntage die uralte Kiste wieder hervorgeholt und als kostbares Heiligtum durch die Stadt getragen.

Dennoch war die Prozession für eine Stadt von etwa 70 000 Einwohnern merkwürdig klein; kaum 1000 Menschen liefen im Zuge mit, und darunter waren noch viele Kinder. Als die Kiste dann in der grossen Servatiuskirche, die Tausende von Menschen zu fassen vermag, festlich zur Schau gestellt wurde, waren nur etwa 300 Gläubige versammelt. Zum ersten Male in der Geschichte der Notkiste war ihre Schaustellung ein Fiasko. Die Arbeiterbevölkerung hielt sich dem ganzen Vorgang fern, obwohl die örtliche Presse durch die Forderung einer katholischen Aktion gegen die Not seit Wochen darauf vorbereitet hatte.

Die Maastrichter Notkiste ist wieder in ihrer Versenkung verschwunden. Sie wird die Maastrichter sozialdemokratische Gemeinderatsfraktion nicht davon zurückhalten, die Unterlassungssünden der heutigen Gemeinderatsmehrheit, die keine Notkiste gutmachen in der Lage ist, nach Gebühr zu geisseln. Der abnehmende Glaube an die Wunderkraft der Notkiste zeigt deutlich, dass auch in Maastricht dank der aufsteigenden Arbeiterbewegung die Tage mittelalterlicher Gepflogenheiten für immer entschwinden sind.

Otto Burgemeister (Amsterdam).

-----  
Goethe und seine Verleger.<sup>x</sup>  
-----

SPD. Einem unsrer bedeutendsten zeitgenössischen deutschen Dichter und Goethepreisträger, der mit einer gewissen Vorliebe seine äussere Ähnlichkeit mit Goethe zur Schau trägt, wird neben vielen andern Talenten auch eine ungewöhnlich grosse Geschäftstüchtigkeit nachgerühmt. Man ist leicht zu der Annahme geneigt, ein solcher Charakterzug passe nicht sonderlich gut zu dem idealistischen Bilde, das wir uns von einem Dichter zu machen pflegen. Aber gerade in diesem Punkte hat wirklich Goethe selbst das eindrucksvollste Vorbild gegeben. Deutschlands grösster Nationaldichter, der von den Reichtümern seines Vaters ausgiebig zu zehren verstand, und in dessen Munde deshalb, wie der Führer durch das Frankfurter Goethe-Haus den Besuchern humorvoll zu erklären pflegt,

das Wort "Edel sei der Mensch, hilfreich und gut!" einen ganz eigenen Klang gewinnt, hat während seines ganzen Lebens recht gründliche materielle Vorteile aus seinem literarischen Schaffen zu ziehen vermocht. Eine lebendige Anschauung davon vermitteln uns die mancherlei Dokumente, die gegenwärtig in der interessanten Ausstellung "Goethe und seine Verleger" im Mainzer Gutenberg-Museum zu sehen sind.

Seinen "Götz von Berlichingen" hat Goethe ursprünglich im Selbstverlage herausgegeben. Kaum waren die Exemplare des Werkes ausgedruckt, so versandte der Verfasser sie massenweise an alle erreichbaren Freunde und Bekannten, darunter an die bekannte Schriftstellerin Sophie von La Roche, die Freundin seines Elternhauses, mit der dringlichen Aufforderung, für den Absatz des Werkes zu sorgen. Alle diese Menschen sollten also "edel, hilfreich und gut" sich anstrengen, um dem Dichter einen guten materiellen Verdienst zu verschaffen. Allerdings klappten diese Bemühungen nicht befriedigend, und der junge Goethe konnte den Ertrag seiner Arbeit erst ernten, nachdem er einen Verleger für eine neue Auflage des "Götz" gefunden hatte.

Der Riesenerfolg des kurz darauf erschienenen "Werther" scheint dem noch reichlich jugendlichen Dichter gewaltig zu Kopfe gestiegen zu sein. Für eines seiner folgenden Werke, das Schauspiel "Stella", dem er bekanntlich einen Happy end-Schluss und einen tragischen Schluss - nach Belieben auszuwählen - gegeben hat, verlangte er von dem Verlagsbuchhändler Mylius ein hohes Honorar, ohne dass Mylius überhaupt schon das Manuskript des Stückes gesehen hatte. Mylius sollte also, wie er sich bitter beklagt, "die Katze im Sacke kaufen" und lehnte dieses Ansinnen ab. In einem Briefe charakterisiert Mylius die geschäftliche Einstellung des an und für sich sehr wohlhabenden Verfassers mit diesen treffenden Worten: "Mich wundert übrigens, dass der Herr Dr. Göthe die Buchhändler so quälen will, da er, wie ich immer gehört habe, solches aus öconomischen Gründen nicht nötig hat."

Zu grösstem Danke verpflichtet war Goethe dem bekannten Verleger Göschen für die mustergültige erste Gesamtausgabe von Goethes Werken. Sobald jedoch Göschen aus verlegerischen Erwägungen die Herausgabe der "Metamorphose der Pflanzen" ablehnte, brach Goethe alle Beziehungen zu Göschen ab. Göschen veröffentlichte damals unter dem Pseudonym "Johann" einen eigenen kleinen Roman "Reise", sicherlich ein literarisch recht unbedeutendes Werk. Daraufhin dichtete Goethe in den "Xenien" die folgenden Verse auf Göschen:

"Einen Helden suchtest du dir, um deinen Charakter  
Darzustellen, und fuhrst in den Bedienten Johann."

Diese schäbige Charakterisierung des rührigen, um Goethe so sehr verdienten Verlegers als eines "Bedienten" ist kennzeichnend für Goethes Taktgefühl.

Der Braunschweiger Verleger Vieweg erbat für ein geplantes Taschenbuch durch Vermittlung des Herrn Böttiger in Weimar ein neues Werk von Goethe und bewilligte von vorn herein jedes gewünschte Honorar. Daraufhin erhielt er das Manuskript von "Hermann und Dorothea". Gleichzeitig übergab Goethe Herrn Böttiger einen verschlossenen Briefumschlag, in dem er - vom 16. Januar 1797 datiert - eine Honorarforderung von "eintausend Taler in Golde" aufstellte. Der Briefumschlag sollte erst nach Eingang von Viewegs Honorarangebot geöffnet werden. Falls das Angebot - so bemerkte Goethe dabei - unter der Forderung blieb, so galt der Vertrag als gescheitert. Umgekehrt wollte Goethe sich auch dann mit dem geforderten Betrage begnügen, wenn etwa Viewegs Angebot darüber hinaus gehen sollte. Tatsächlich geriet Vieweg durch die unerhört hohe Forderung in starke Verlegenheit. Er bewilligte sie trotzdem und hat sogar mit der Veröffentlichung noch ein gutes Geschäft gemacht, da das Epos ein Schlager auf dem Büchermarkte wurde und zahlreiche "Neue Ausgaben" erforderlich machte. Selbst Böttiger aber war durch Goethes Schacher so verstimmt, dass er nach dem Erscheinen des Werkes seine Erleichterung darüber äusserte, "die lästige Inquisition wegen dem Göthischen Gedichte" nun endlich überstanden zu haben. In einem Briefe an Schiller bekennt Goethe ganz naiv, mit der Herausgabe von

"Hermann und Dorothea" "einige artige Begebenheiten" erlebt zu haben. Schiller gibt ihm zwar im Prinzip Recht, macht dabei aber einige Bemerkungen über das Verhältnis von Schriftstellern und Verlegern, die geradezu auf die Gegenwart gemünzt erscheinen. Er schreibt nämlich: "Das Werk wird einen glänzenden Absatz haben, und bey solchen Schriften sollte der Verleger billig keinen Profit zu machen suchen, sondern sich mit der Ehre begnügen. Mit schlechten Büchern mag er reich werden."

Auch Cotta, der Verleger der Ausgabe letzter Hand von Goethes sämtlichen Werken, hat nichts zu lachen. Fortdauernd wird er von Goethe um Vorschüsse bedrängt, und bitter hat er sich darüber zu beklagen, dass der Dichter und sein Sohn hinter seinem Rücken mit noch andern Verlegern verhandeln, um vielleicht einen noch höheren Verdienst aus der Gesamtausgabe herauszuschlagen. Angesichts von Goethes eigenem Verhalten klingt es deshalb einigermassen grotesk, wenn der Dichter sich über seinen ihm offenbar an Geschäftstüchtigkeit noch übertrumpfenden Sohn August mit diesen Worten äussert: Die "vorliegende Masse literarischer Production vererbe ich meinem Sohn als Capital, kein Wunder, dass er das Resultat meines Lebens höher schätzt als ich von jeher auf meine Productionen gehalten habe." - Hier scheint wirklich der Apfel nicht weit vom Stamme gefallen zu sein.

Goethes Geschäftsverkehr mit seinen Verlegern zeigt das Menschentum des grossen Dichters nicht gerade von der erfreulichsten und edelsten Seite. Aber wenn irgend etwas an Goethe heute noch aktuell ist und die mannigfachsten Parallelen im Verhalten prominenter Dichter der Gegenwart - wie überhaupt aller Zeiten - findet, so ist es seine geschäftliche Verwertung seines Schaffens.

Dr. Wilhelm Bolze.

---

### Igor Strawinsky 50 Jahre.<sup>x</sup>

---

SPD. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts erregte in Russland, seit 1910 auch in Deutschland und Amerika, ein Schüler Rimsky Korsakoff's Aufsehen, der mit dem Petersburger Hofballett in der Welt herumreiste und diesem Material für seine Tänze komponierte: Igor Strawinsky. In konzertmässigen Aufführungen lernten wir dann in schneller Folge Strawinsky's Werke kennen, die, losgelöst von den Forderungen und Möglichkeiten des Tanzes, auch rein orchestral aufhorchen liessen. Da war ein Naturalist, der - eine Parallel-Erscheinung zu Schönberg - den melodischen Gesängen alter Zeit Feindschaft ansagte, der Form und Ausdruck der Musik zu intensivieren suchte durch das Mittel freier instrumentaler Gestaltung. Ihm war als Urbeginn der Musik der Wert, die Spannkraft des Rhythmus als Lebens- und Form-Element. Er kam ja vom Tanz her und musizierte in das wirkliche moderne Ensemble von Tänzern hinein; da war die Vielgestaltigkeit der Bewegung, das raumhafte Auf und Ab, das An- und Abschwollen musikalischer Vorgänge dem gleichen Pendelschlag des Tänzerischen anvertraut. Kein Wunder, dass hier ein Kompromiss zustande kommen musste, der bei der Loslösung vom Tänzerischen Sichtbaren oft eine geniale Musik zweiter Hand durchhören liess, eine Musik, die zwar von dem Boden seines russischen Mitschülers Mussorgsky her barbarische Fülle und Ursprünglichkeit, treibende Wucht und reizhafte Gewalt elementar aufbrachte, daneben aber in steigendem Masse auch französischen Elan, ein wenig Kunstgewerbe, ein wenig Parfüm der Gesuchtheit. Immerhin: dieser Strawinsky war eine fruchtbare Reaktion gegen Romantik, und die hatte im Kriege, nach dem Kriege vollends für die Jugend aufgehört zu existieren. Er lief, bei der grösseren Eindringlichkeit und dem wirbelnden Rhythmus seiner Musik, dem geistigere ideenstärkeren Schönberg den Rang an Beliebtheit und Ruhm ab. Er war und blieb auch der Prototyp des zeitgenössischen Meisters der Musik, der einer Welt voll Erregung, Elektrizität, Maschinen-Ideal und tänzerischer Balance sein Ideal

der rhythmischen Apotheose vorhielt. Das klang zwar alles nicht schön und melodisch; das Gemüt froh, und die Seele durfte stumm bleiben. Aber die Reizsamkeit war die unsere, das Tempo unseres, das freie, im Akkordischen und Harmonischen unbekümmerte Führen der Instrumente entsprach dem beginnenden Kreuz- und-Quer-Lauf aller politischen, künstlerischen, wirtschaftlichen Strömungen in Europa.

In solchem Spiegel fing Strawinsky die Atmosphäre der vom Gefühl, Melos, Krieg übersättigten Welt ein. Der Dreissigjährige war ein Fanal, ein Hammer, eine Triebkraft nach oben. Mehr als ein Jahrzehnt hielt er diese Welt-Geltung. Dann kam ein Schwanken, nahe der mangelnden Produktionskraft, der Versuch, rückwärts zu schauen, mit dem Sinn für alte Kunst neu zu formen. Es begann ein Festfahren in der Routine, gefährlich der Interessantheit, die sich wiederholte, ein Sprung in die Grotteske und den Ulk, aber auch in die absolute Musik. Und hier klappten Lücken der künstlerischen Intuition, die einst im Zusammenspiel mit der leiblichen Tanzbewegung der Diaghileff-Truppe übersehen worden waren. Das Gehirn arbeitet stärker als der musikalische Impuls. Aus Naturhaftem wird sensible Klangkombination, aus der Gliederung und Selbständigkeit der Orchester-Instrumente wird hemmungsloses Ueberschneiden und Durcheinanderlaufen ihrer Farben. Die Primitivität ist nur noch eine äussere, gewollte, und das, was in der Musik nicht Farbe, sondern Ausdruck und Gesangston sein soll, wird rücksichtslos vergewaltigt.

So ist Strawinsky von der schnellen Höhe der schaffenden Urkraft über die Gesetzmässigkeit der Schreibart in die Unbequemlichkeit einer Haltung gegen die Musik, gegen die Hörer geraten. Sein Violin-Konzert in D-dur bezeichnet dieses vorläufige Ende. Im Klavierkonzert und in der Pergolese-Suite ist Einfachheit mit Raffiniertheit gemischt, der Versuch, aus den Fesseln und Freiheiten der Atonalität herauszufinden, mit Glück versucht. In den Katzenliedern und in "Renard" ist das burleske Element über die Phantasie hinausgewachsen und hat mit seelischer Erfülltheit keinen Hauch mehr gemein. So bleiben aus einer viel grösseren Reihe von Orchesterwerken "Der Feuervogel" aus dem Jahre 1910, die "Petruschka" (1911), "Sacre du Printemps" ("Frühlingsopfer") und die "Geschichte vom Soldaten" Strawinsky's bisher eigenartigste, auf den Fittichen wirklicher schöpferischer Begabung geschaffene Kompositionen. Noch ist der rüstige Mann nicht am Ende. Wenn die Zwiespältigkeit seines Wesens, Kampf zwischen Farbe und Motorik, zwischen Kultur und Natur sich einer weise gewordenen Ueberlegenheit der musikalischen Note unterworfen hat, dann wird Strawinsky für spätere Generationen noch einmal die anregende Bedeutung haben, die wir an ihm zu Beginn des 20. Jahrhunderts erlebt haben. Hoffen wir in einer Zeit, die keine stärkere artistische Begabung aufzuweisen hat, auf das nächste Jahrzehnt!

Dr. Kurt Singer.

-----

SPD. Peinliche Angewohnheit.<sup>x</sup> Grossadmiral von Tirpitz war unter die Film-Mäcenaten gegangen und unterstützte lebhaft die Gründung der "Volksfilm-G.m.b.H." Von wegen "Potemkin"-Abwehr. Als erster Film wurde das Seedrama "U 9" gedreht. Tirpitz kam mit ein paar deutschnationalen Abgeordneten zu einer Atelier-Aufnahme und schaute sehr interessiert zu. Da ging einer der Abgeordneten zum Regisseur und flüsterte ihm ins Ohr: "Wenn der Herr Grossadmiral anwesend ist, dann lassen Sie, bitte, nicht Ihre Manuskripte liegen! Exzellenz haben nämlich die Angewohnheit, alles schriftliche Material in Gedanken mitzunehmen."

-----

# Die sozialistische Frau

F R A U E N B E I L A G E D E S S P D

Nr. 38

Berlin, den 23. Mai 1932.

Redefreiheit für Kinder!<sup>x</sup>

Von Bertrand Russell.

SPD. Die moderne Pädagogik unterscheidet sich von der früherer Zeiten vor allem durch die besondere Beachtung, die sie den ersten Kindheitsjahren zu teil werden lässt. Als Freud sich der Erforschung der Psychologie der frühen Kindheit zuwandte, stand ihm kaum viel anderes Material als die Kindheits-erinnerungen von Erwachsenen zur Verfügung. Für seine Arbeit geeignete Daten waren von auf konventionelle Weise erzogenen Kindern nicht zu erlangen, da solche Kinder schon sehr früh dazu erzogen werden, ihre Gedanken zu verbergen. Um in die Gedankenwelt des Kindes einzudringen, ist es notwendig, ihm von dem Augenblick an, da es zu sprechen beginnt, Redefreiheit zu gewähren! Das ist freilich äusserst schwierig, da Kindermädchen, Erzieherinnen und Lehrer Feinde der kindlichen Redefreiheit sind.

Eine sehr wertvolle Materialsammlung auf Grund der von Dr. Geoffrey Pike an seiner Schule in Cambridge vorgenommenen Experimente ist kürzlich veröffentlicht worden. Wären Versuche ähnlicher wissenschaftlicher Bedeutung an Schimpansen, Pinguinen oder Axolotl vorgenommen worden, so hätte man sicherlich Geldmittel für ihre Fortführung aufgebracht. So aber begegneten sie nur dem Spott und mussten schliesslich finanzieller Schwierigkeiten halber eingestellt werden.

Wenn ein Kind sechs Jahre alt geworden ist, sind die Grundlinien seines Charakters in der Regel bereits ziemlich festgelegt. Und doch ist die Gefühls- und Gedankenwelt des Kindes bisher weniger erforscht als die irgend eines anderen Lebewesens. Niemand ist überrascht, wenn er hört, dass Wissenschaftler die Reaktionen einer Amöbe oder eines Salamanders studieren; aber für die grosse Mehrzahl gilt es noch immer als Selbstverständlichkeit, dass Kinder während des für ihre Entwicklung wichtigsten Zeitabschnittes der Ob-sorge von Frauen anvertraut werden, die für diese Aufgabe sehr wenig oder überhaupt nicht vorgebildet sind. Die Aufgabe des Erziehers besteht nun gewiss nicht in der wissenschaftlichen Beobachtung; doch ist diese eine notwendige Voraussetzung. Die moralischen Eigenschaften, die meines Erachtens vor allem in den frühen Kindheitsjahren entwickelt werden müssen, sind: Ueberwindung der Hassinstinkte, Furchtlosigkeit, Wirklichkeitssinn und solche Eigenschaften, die für die Gesundheit wichtig sind und das Kind befähigen, ein verträgliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu werden. Inbezug auf die beiden letzten Erfordernisse scheinen mir viele modernen Pädagogen in die Irre zu gehen. Sie haben sich von den alten, als falsch erkannten Erziehungsmethoden so gründlich abgewendet, dass die in ihrem Sinne erzogenen Kinder oft nicht jenes Mindestmass an guten Sitten haben, ohne das sie sich selbst und ihren Mitmenschen zur Plage werden.

Ein bisschen Wagemut und Abenteurersinn sollte den Kindern von früh auf anerzogen werden, wenn auch dabei ein paar Beulen und Kratzwunden zu befürchten sind. Auf die Unterweisung in guten Manieren sollte kein allzu grosser Wert gelegt werden, da sonst oft Schüchternheit und Scheu vor Geselligkeit erzeugt werden. Und vor allem sollte die Redefreiheit der Kinder nie eingeschränkt werden! Wenn ein Kind zornig ist, dann gebraucht es alle seine Gliedmassen,



während ein Erwachsener sich in Worten Erleichterung schafft. Gewährung der Redefreiheit ist notwendig, damit das Kind die zu einem solchen Verhalten führende Entwicklung mitmacht. Der gleiche Mass, der einen der Redefreiheit beraubten Menschen dahin bringen kann, seinen Feind zu töten, wird einen anderen vielleicht nur veranlassen, ein spöttisches Epigramm zu schreiben. Ich habe in meiner Schule beobachtet, wie an die Stelle der Taten langsam Worte traten. Zuerst bekämpften sich die Kinder mit allen Waffen, die sie gerade zur Hand hatten. Dann kämpften sie lediglich mit den Fäusten gegeneinander und schliesslich nur mit Worten. Diejenigen, die am leichtesten geneigt waren, das Tintenfass gegen den Widersacher zu schleudern, waren Kinder, die man zu Hause gelehrt hatte, dass man stets gut von jedermann sprechen müsse.

Die wesentlichste Bedeutung der Redefreiheit für Kinder liegt in der Tatsache, dass sie geeignet ist, das Wachstum böser Leidenschaften zu verhindern, anstatt lediglich davon abzuhalten, diesen Leidenschaften bei unpassenden Anlässen Ausdruck zu geben. Das Wachstum böser Instinkte hintanzuhalten, ist bei den meisten Kindern durchaus möglich; aber zu diesem Zwecke ist das völlige Aufgeben al dessen erforderlich, was man bisher unter dem Namen moralische Erziehung zusammengefasst hat. Verträglichkeit, Güte und Anstand können den Kindern nicht durch leere Worte eingepfropft werden. Wir müssen einen Weg suchen, damit diese Eigenschaften aufgrund der Einwirkung einer geeigneten Umgebung auf natürliche Weise in der Kinderseele aufkeimen. Wenn Kinder bis zu ihrem sechsten Lebensjahre richtig behandelt worden sind, dann ist es möglich, ihre ganze weitere Erziehung nach Grundsätzen vorzunehmen, die weit freier und verständiger sind als jene, die Kindern gegenüber angewendet werden müssen, deren moralische Instinkte durch die tölpelhaften Methoden einer traditionellen "moralischen Erziehung" unterdrückt worden sind.

### ----- Der ungebärdige Michael.<sup>x</sup> -----

SPD. Hallo - hopp! Klein Michael setzt über das Hindernis. Da kugelt er über Hannchen hinweg. Michael lacht. Doch erschreckt weint die Kleine mit verletzten Knien.

Ein eiserner Griff, und Michael steht wieder auf den Beinen.

"Du ungezogener Junge, schon wieder hast du was angestellt! Wie kannst du nur so roh sein, das kleine Mädchen umzurennen! Wart' nur, das soll dir vergolten werden. - Was? Du wagst noch, mir ins Gesicht zu lachen, anstatt um Verzeihung zu bitten? Du wirst aus dem Hort ausgeschlossen. Sofort kommst du mit zur Hortleiterin!"

Bestürzung, Lachen, Gleichgültigkeit erscheinen hintereinander in Michaels Gesicht. Doch die letzte Drohung lässt ihn den Kopf senken. Nun erst geht es ihm recht ein, was er angerichtet hat. Das Urteil der Hortleiterin fürchtet er mehr als Strafe. Sie ist stets gut zu ihm. Traurig schiebt sich sein Kinn vor: "Ich habe ja gar nichts getan.... ich...."

"Nichts getan?"

"J..... ja - weshalb hat sie....."

"Sofort schweigst du! Kein Wort mehr!"

Hitzige Anklage, Vorweisung des Opfers, flammender Antrag auf Ausschluss aus dem Hort.

"Bitte, behandeln Sie die Abschtüpfungen!"

Und das ist alles? Fragend und fordernd hängen Frau B.'s Augen an der Leiterin. Doch deren ruhiger Blick ist zwingend. So geht sie.

Die Leiterin lässt dem Knaben Zeit, sich zu beruhigen. Unterdessen denkt sie über ihn nach. Ein kleiner Heimatloser. Die Mutter in Stellung, das Schwesterchen im Asyl. Er selbst untergebracht bei armen Leuten, darbt körper-

lich und seelisch. Ist tief unglücklich ob der Trennung. Immer wieder die Frage an die Mutter: "weshalb dürfen alle Kinder bei ihrer Mutter wohnen, nur ich nicht?" Keine Antwort kann ihn überzeugen. Er ist nervös und gereizt. Ein unzufrieden vorgeschobener Kund kennzeichnet ihn, ausfahrende Bewegungen, angreifende und abwehrende Haltungen gegen Kinder und Erwachsene, Haltlosigkeit, Zerfahrenheit und Klageseligkeit der Mutter tun dazu das Ihre.

"Nun Michael, wie ging das denn zu?" Sanftes Fragen kommt seinem Stottern zur Hilfe. Der Sachverhalt tritt zutage. Michael hat wohl nach dem Hindernis geschaut, aber nicht darüber hinaus. So kamen beide Kinder zu Fall. Warum er gelacht hat? Weil er nicht gut losgekonnt hat von der Komik dieses Misslingens und dem Herumkugeln auf dem Boden. Er hat nicht daran gedacht, Frau B. zu höhnen. Hat den Grund ihres Zornes gar nicht verstanden. Wurde nicht auch er umgerannt? Und machte doch weiter kein Aufhebens daraus. Wenn's auch weh tat. Er fühlte sich nicht schuldig. Weshalb hatte sich die Kleine auch gerade dahin gestellt, wo er beim Springen landen musste. "Ich konnte doch nichts dafür", sagt er immer wieder. "Ich wusste doch nicht, dass sie da stand." Seine Stimme ist heiser vor Traurigkeit. Verstohlen fährt seine Hand nach den Augen. Er ist gern bereit, in Zukunft mehr auf seine Umgebung zu achten.

"Willst du mir nicht den Schrank ordnen helfen?"

Hastig und dankbar greift er nach dem gebotenen Ausweg, um seiner Erregung und der drückenden Lage Herr zu werden. Eine Stunde lang hilft er geduldig und interessiert mit.

"So, jetzt sind wir fertig. Geh' nun und spiele! Aber Michael, denk' auch an die andern!"

"Ja." Ruhig, gleichmässigen Schrittes, geht der Knabe davon; ruhig, mit geglätteten Mienen, mengt er sich wieder unter die andern Kinder.

Sascha Rosenthal.

---

### Der Fall Mariechen.<sup>x</sup>

---

SPD. "Tja das Wasser," meinte der Kommissar, "das macht uns viel zu schaffen."

Er hatte als Leiter der Pressestelle des Polizeipräsidiums in einer kleinen Tagessensation Auskunft erteilt; anschliessend waren wir ein wenig ins Gespräch gekommen. Draussen lachte der Frühling durchs offene Fenster. Im Hofe machte ein alter Wärter sich vergnügt an den Blumenbeeten zu schaffen. So vergnügt schien er, dass er den passenden Vorkriegsschläger in den Lenz hineinschmetterte:

Es liegt eine Leiche im Landwehrkanal,

Lang' se mir mal her...

Der schreckliche Text im Verein mit dem forschen Marschtempo der Melodie wirkte inmitten des herrlichen Maimorgens so grotesk, dass wir in Lachen ausbrachen. Und da tat der Kommissar den Ausspruch vom Wasser, das der Polizei so viel zu schaffen mache.

"Wohl die bequemste Selbstmordart," sagte ich.

"Ja. Aber ich meine vor allem die Unglücksfälle. In einer Grosstadt wie hier, mit Flussläufen, Kanälen, Fleeten und Grachten - na, da ereignet sich schon was! - Uebrigens, Sie interessieren sich ja für kleine Geschichten: Haben Sie schon einmal von dem Fall Mariechen gehört?"

"Mariechen?"

"Ja; Fall Mariechen, so nennen wir ihn. Aber freilich, er liegt schon Jahre zurück."

"Ach bitte, erzählen!"

Er lächelte: "Na, also! Ich hatte damals noch Dienst in einem Bezirk der Altstadt. Eines Tages kam in unser Büro laut weinend ein kleiner Junge gelaufen. Aus seinem verworrenen und aufgeregten Stottern schälte sich als Wichtigstes heraus, dass "Mariechen weg sei". Wer ist Mariechen? Seine Spielkameradin. "Wohin?" forschte man. Da deutete er weinend auf die nahe niedrige Holzbrücke, die im Zuge einer stillen Nebenstrasse das Grachtwasser überbrückte. An dieser Gracht, einer durch einen Kanal der Länge nach in zwei Hälften geteilten Verkehrsstrasse, lag unser Büro.

Ich hörte, wie die Leute fluchten: alle Tage wieder etwas anderes los! Dennoch schnallten sie pflichtbewusst um und waren im Augenblick an der Unfallstelle. Die verflixte Spielerei am Wasser! Wenn die Gören doch nur vom Wasser wegbleiben wollten!

Der kleine Bengel und ein paar weitere Kinder weinten herzbrechend. Wie es denn gekommen sei? Sie hätten zuerst auf dem Geländer der Brücke "gerutscht" und dann unter noch Schiffchen schwimmen lassen. Mariechen sei dabei gewesen, aber dann, plötzlich, war sie verschwunden!

Ich sah zu, wie die Leute mit den Dreggen die notwendigen Arbeiten ausführten. Eine langwierige Geschichte!

"Ach, schrecklich, diese Eisenhaken!" hörte ich eine alte Frau schluchzen, so oft die Dreggen ergebnislos aus dem Wasser auftauchten und an anderer Stelle wieder in den Schlammboden gesenkt wurden. "Das arme, arme Kind!"

Einige der Zuschauer wollten einen dumpfen Fall vernommen haben, andere hatten aus der Richtung des Wassers einen Schrei gehört.

"Noch ist nicht alle Hoffnung verloren," wandte sich eine Marktfrau an die Umstehenden. "Ich kenne einen Fall, da wurde ein ganz kleines Mädchen erst nach einer halben Stunde aufgefischt und ist doch noch wieder zum Leben erwacht! Da war -"

Umständlich begann sie den Hergang zu berichten.

Sie können sich denken," unterbrach sich der Kommissar, "dass solche Situationen, auch wenn man sie schier jeden Tag neu erlebt, die Nerven angreifen. Dafür sorgt schon das liebe Publikum. Man murrte über die Langsamkeit unsrer Rettungsversuche. Bis wir das arme Wurm fänden, sei gewiss alles Leben endgültig entflohen.

Ein junger Mann, der bis dahin zugeschaut hatte, warf sich jetzt unter dem Einfluss dieses allgemeinen Murrens kopfüber ins Wasser. Tauchend durchsuchte er mit den Händen den schlammigen Boden. Allgemein wurde er gelobt. Aber er fand ebenso wenig wie die Eisenhaken unsrer Dreggen.

Nun kommt es; hören Sie zu!" fuhr der Kommissar fort. "Sie können daraus ersehen, dass das Leben die schönsten Pointen baut. Gerade, als er zum fünften Male mit verschlammtem Kopfe aus dem bräunlichen Wasser auftauchte, ging eine Bewegung durch die Menge, ein Lachen, ein Juchhe" - jedes Wort betonend, streckte der Erzähler den Zeigefinger aus -, "denn, was meinen Sie, wer wurde durch Mariechens Spielkamerad plötzlich entdeckt, harmlos in der vordersten Reihe der Zuschauer stehend? - - Mariechen!

Sie werden mir glauben," schloss der Kommissar lachend, "dass meine Leute schimpften! Aber das liebe Publikum lachte; ihm war alles geworden, was es sich wünschte: Auflauf, Nervenkitzel, und das befreite Aufatmen!

Das, sehen Sie, nennen wir den "Fall Mariechen"."

Margarete Wöckener.

SPD. Das Leben ist nur ein Bündel von Augenblicken.

Englisches Sprichwort.

## Aufstieg eines Proletarierkindes.<sup>x</sup>

SPD. Aus den Tagebüchern und den mündlichen Aeusserungen des grossen, deutschen Dichters Friedrich Hebbel wissen wir, wie unendlich schwer der Aufstieg gewesen ist, den Hebbel als Kind proletarischer Eltern hat zurücklegen müssen, bis er sein Ziel erreicht hatte. Noch lange Jahre später klagt er, dass er seine harte Jugend nicht vergessen könne, dass er Hemmungen überwinden müsse in seinem Auftreten, dass er sich linkisch und ungeschickt benehme und sich nicht an den leichten Gesellschaftston gewöhnen könne. Mehr aber noch hatten sich die harten Entbehrungen materieller Art in seinem geschwächten Körper festgesetzt, und sein Tod an Knochenerweichung im Alter von nur 50 Jahren ist direkt auf die schweren Jahre der Not und des Hungers zurückzuführen, die der Dichter hat erdulden müssen.

Das Beispiel Friedrich Hebbels ist nicht vereinzelt. Es hebt sich nur deshalb aus der Masse heraus, weil in diesem Falle das Proletarierkind zu einem bedeutenden Dichter herangereift ist. Von Millionen von Kindern und Jugendlichen, die ähnliche Entbehrungen ertragen, eine ähnliche materielle und geistige Not durchkämpfen müssen, erzählt kein Nachruf, keine Chronik und kein Buch. Und doch sind es ungezählte, ja, es ist die überwiegende Mehrzahl des deutschen Volkes, es ist die breite Masse aller Völker der Erde, deren Jugend eng, gebunden und entbehrungsreich verläuft. Millionen von Kindern werden abseits der Sonnenseite des Lebens geboren, und nur den besonders Energischen und Begabten gelingt es, die Schatten zeitweise oder auf immer von ihrem Lebenswege zu verjagen.

Richard Plattensteiner, der österreichische Volksdichter, hat es unternommen, einen solchen Lebensweg zu zeichnen. Sein Buch "Loisl\*Eines Wiener Kindes Aufstieg zum Licht (Verlag Heinrich Minden. Dresden-Leipzig, Geheftet 1 Mark. 122 Seiten) greift mitten hinein in die Wirklichkeit und wandert Schritt um Schritt mit einem Proletarierkinde bis zur Reife des Erwachsenseins. Das Buch fusst auf österreichischen Verhältnissen; es gibt die Farben seiner fröhlichen, südlichen Landschaft, den Tonfall seiner Bewohner, die Idylle des kleinen Landes wieder. Aber trotzdem ist es nicht nur ein österreichisches, nicht nur ein seiner Kultur nach deutsches, sondern ein internationales Volksbuch. Denn was hier lebendig wird, ist nicht an ein bestimmtes Volk gebunden, sondern es ist das Klassenschicksal aller Proletarier der Erde.

Loisl ist das Kind eines trunksüchtigen Vaters und einer geldgierigen Mutter. Seine Schwester ist eitel und vergnügungssüchtig. Er ist hinein geboren in das trostlose Familienleben entwurzelter Menschen, in eine enge Wohnung ohne Raum, ohne Sonne, ohne Licht. Hier kann keine Kultur gedeihen; hier müssen auch seelische und geistige Beziehungen zwischen Eltern und Kindern elend verkümmern. Der betrunkene, jähzornige Vater wirft das Messer nach dem Jungen, der aus dem Elternhaus entweicht und Zuflucht bei einem Gärtner findet. Auch das ist lebenswahr gesehen, dass nicht, wie im Märchen, ein Prinz oder ein reicher Mann, der zufällig in seiner Kutsche des Weges kommt, sich des heimatlosen Jungen annimmt, sondern ein Mann der gleichen Klasse, ein Werkstätiger. Bei ihm findet Loisl zunächst eine bescheidene Unterkunft und Arbeit, später auch geistige Anregung und tiefes Verständnis. Ein Jungenleiden schleicht um den schwachen, unterernährten Jungen, eine Augenkrankheit überfällt ihn immer dann, wenn er glaubt, einen entscheidenden Schritt vorwärts getan zu haben. Schwere Hemmungen wirft ihm das Leben in den Weg. Sein Pflegevater stirbt; die Familie, die Verwandten nützen die Gutmütigkeit des Edelgesinnten aus; das junge Mädchen, dem er seine Zuneigung zuwendet, weist ihn ab als "armen Schlucker", der ihr nichts bieten könne. Die Fehlschläge häufen sich, die Enttäuschungen nehmen kein Ende. Und doch gelingt dem Loisl der Aufstieg in eine lichtvollere Welt. Seine Bücher, wohlgesinnte Lehrer, seine starke Begabung sind ihm Helfer. Während Andere sich auf dem Tanzboden

vergnügen, sitzt er arbeitend daheim und versucht "nebenbei" noch, das zu verdienen, was er nicht nur für sich selbst, sondern auch für schutzbedürftige Verwandte braucht. Er wird Lehrer und politischer Führer, ein Sozialist aus innerster Veranlagung, für den die Zugehörigkeit zu einer politischen Partei, die dem Sozialismus dient, eine Selbstverständlichkeit ist. Sein fester Charakter, seine starken, geistigen Bedürfnisse bewahren ihn vor den Sprüngen des Emporkömmlings, vor der Entwurzelung. Er bleibt sein Leben lang, was er ist: Ein Werktätiger, ein Arbeiter. Nur das Werkzeug hat er gewechselt, die Hacke des Gärtners mit Feder und Buch vertauscht.

Richard Plattensteiner zeichnet einen Idealisten, wie er in der Wirklichkeit nicht allzu oft angetroffen wird. Trotzdem ist das Buch ausserordentlich realistisch, völlig lebenswahr und gegenwartsnah. Um die Gestalt des Loisl gruppieren sich eine Fülle von Gestalten, die unmittelbar dem Leben entommen sind. Das Motto des Buches "Im Volke schont keiner den andern" zieht durch alle Geschehnisse und lässt sie ohne jede sentimentale Beleuchtung abrollen. "Dieses Buch wurde aus den Schmerzen eines Menschen, der von ganz unten herauf dem vollen Licht zustrebte. Es mag vielleicht mancher darüber nachdenken, was für ein Licht der Verfasser gemeint haben mag. Denen, die diese einfache Geschichte so beteiligt gelesen haben, dass sie danach fragen, sei erwidert: Es hat sein Ringen um das Licht einer besseren Erkenntnis ihm das Fenster nach Innen aufgemacht. Dann erblickt einer erst seinen Platz in der Welt." - Mit diesen Worten gibt Richard Plattensteiner selbst den Grundgedanken seines Buches wieder. Nicht um die materielle Sicherstellung also geht es ihm hier, sondern um eine geistig-seelische Entwicklung. Sein Loisl gehört nicht zu denen, die sich so lange über die Bourgeois entrüsten, bis sie selbst in saten bürgerlichen Verhältnissen landen, und der Sozialismus ist für ihn kein Sprungbrett für die Auswirkung persönlicher ehrgeiziger Pläne, sondern er ist ihm Klassenbewusstsein, Weltanschauung, persönliche Lebensführung in einem. Was Sozialismus bedeuten, was er aus einem Menschen machen kann, und was er allen denen zu geben vermag, die sich um einen wirklichen Sozialisten gruppieren, mit ihm arbeiten, von ihm abhängen oder ihm nur flüchtig auf ihrem Lebenswege begegnen, das zeigt Plattensteiners Buch.

Dr. Else Möbus.

---

### Meines Kindes Frühlingsstrauss. <sup>x</sup>

---

Mein Kind hat mir den Frühlingsstrauss gebracht,  
Gepflückt aus Blüten, die im Walde wohnen,  
Die gelben Schlüsselblumen sind erwacht  
Und frühe weisse Anemonen.

Und - suchend in des Strausses Grunde - trifft  
Mein Auge Veilchen, kauend unter Blättern.  
Es schrieb mit euch der Lenz dem Wald die Schrift,  
Ihr lieben blauen Blumenlettern.

Er schrieb der Welt den Auferstehungsgruss,  
Er schrieb von eignen weichen, lichten Tagen,  
Er schrieb von goldner Sonne Himmelskuss  
Und will von künft'gem Sommer sagen.

Und wie ich Dir ins frohe Auge schau?  
Geliebtes Kindchen du, mein Frühlingsholdes,  
Erstrahlt aus ihrem klaren Veilchenblau  
Mir Widerschein des Himmelssonnengoldes.

Henri Lehmann.